

## EDITORIAL

Das vorliegende Heft hat als Thema Leben und Wirken des großen israelischen Religionswissenschaftlers und Neutestamentlers David Flusser, zu dessen 100. Geburtstag das Stuttgarter Lehrhaus ein Symposium veranstaltete. Flusser wurde auch in Deutschland bekannt durch sein Jesusbuch bei Rowohlt Bildmonographien, das wohl populärste und meistverkaufteste Jesusbuch in Deutschland überhaupt.

Von der Fülle des Materials, das auf der Tagung ausgebreitet wurde, kann in diesem Heft nur ein Teil zur Sprache kommen. Einen guten Überblick zum Ganzen gewährt der erste Artikel des Hefts von Michael Volkmann, der zusammen mit Klaus Müller das Seminar vorbereitet und geleitet hat.

Zum Thema Flussers Beitrag zur Gleichnisforschung gab es bereits einen Artikel im vorherigen Heft, ein Auszug aus meinem Gleichnisbuch, der in besonderer Weise den hervorragenden Beitrag Flussers auf diesem Gebiet veranschaulicht. Deshalb wurde in diesem Heft nicht erneut auf diesen Aspekt der Forschungen Flussers eingegangen. Man kann sagen, dass seit Flussers Einleitung in die Gleichnisse eine neue Epoche in der Gleichnisforschung begonnen hat, was leider von der neutestamentlichen Forschung noch nicht zur Kenntnis genommen worden ist. Überhaupt ist festzustellen, dass Flusser bisher viel zu wenig in der christlichen neutestamentlichen Forschung zur Geltung gekommen ist und verarbeitet wurde. Ich kann als jemand, der im Neuen Testament promovierte, sagen, dass ich von keinem meiner deutschen Lehrer so viel gelernt habe wie bei Flusser.

Ein Kuriosum mag einigen die Traumerzählung in diesem Heft erscheinen, als Rätsel mag sie dafür stehen, dass Flusser nicht nur ein Gelehrter im herkömmlichen Sinn war, sondern ein Universalgenie, in Geist und Materie.

Im Anschluss finden sich wie üblich Berichte zu neueren archäologischen Entdeckungen, zu weiteren Erscheinungen im Geistes-, Kultur- und religiösem Leben in Israel, dazu Neuigkeiten aus der Arbeit der Israel Interfaith Association und eine kurze Darstellung zum neuen Interreligiösen Kalender, der jetzt im 21. Jahr erschienen ist.

Jerusalem, im Oktober 2017

*Michael Krupp*

# THEMA 100 Jahre Geburtstag David Flusser

Zusammenfassender Bericht über das Kolloquium:

Zum 100. Geburtstag von Professor David Flusser (1917–2000)

von Michael Volkmann in Ölbaum online Nr. 108 ([www.Michael.Volkman@ELK-Wue.DE](http://www.Michael.Volkman@ELK-Wue.DE))

## a) Zur Biografie David Flussers

David Flusser wurde am 15.9.1917 in Wien geboren. Er wuchs in Freiberg in Böhmen (Przibram, Pibrans) auf. 1939 emigrierte Flusser nach Palästina. Er starb am 15.9.2000 in Jerusalem. Er war verheiratet mit Chana, sie hatten die Söhne Jochanan und Uri sowie sieben Enkelkinder. Der Sohn Jochanan Flusser gehört zum Kreis der Toralehrer der württembergischen Toralernwochen. David Flusser war praktizierender orthodoxer Jude. Die im Tora- und Talmudstudium erworbenen Kenntnisse setzte er zum Studium antiker griechischer, römischer und auch arabischer Texte sowie der Schriftrollen vom Toten Meer ein. Flusser sprach fließend Deutsch, Tschechisch, Hebräisch, Englisch und Französisch. Als Altphilologe beherrschte er auch Latein, Griechisch und weitere Sprachen.

## b) David Flusser als Wissenschaftler

In Böhmen wurde von einem Pfarrer Flussers Interesse an Jesus und dem Christentum geweckt. Er beschloss 1938, alles was er konnte über die Zeit des Zweiten Tempels zu lernen. Er studierte Altphilologie und Geschichte. 1957 promovierte er an der Hebräischen Universität Jerusalem. 1962 wurde er dort Professor für Vergleichende Religionsgeschichte.

Er gilt als Pionier der wissenschaftlichen Erforschung des Christentums in Israel. »Sein Hauptinteresse galt der Erforschung des Neuen Testaments auf seinem rabbinischen Hintergrund unter Heranziehung der Qumranschriften.« (M. Krupp) Zuweilen wird er als jüdischer bzw. israelischer Neutestamentler bezeichnet. Groß ist auch sein Beitrag zur Erforschung des Frühjudentums, der Zeit des Zweiten Tempels. Er verband das Studium antiker Texte mit den neuen Entdeckungen der Archäologie. Er war eng befreundet mit Shmuel

Safrai, dem Erforscher der Zeit des Zweiten Tempels, und arbeitete intensiv mit ihm zusammen. Sein Ruf verbreitete sich seit den 1960er Jahren. Gelehrte aus aller Welt kamen nach Jerusalem, um ihn zu hören. Über die genannten Gebiete hinaus befasste sich Flusser auch mit vergleichender Literaturwissenschaft (deutsche, skandinavische und tschechische Literatur), mit Kunst und Musik sowie mit iranischer und indischer Kultur. Seine Bibliografie umfasst über zwanzig Buchtitel (zumeist Sammelbände) und über tausend Aufsätze auf Hebräisch, Deutsch, Englisch und in weiteren Sprachen. Seine Rowohlt-Monografie »Jesus« (1968) ist mit immer neuen Auflagen und sechsstelliger Gesamtauflage eines der verbreitetsten deutschen Jesusbücher. David Flusser war Mitglied der Israelischen Akademie der Wissenschaften und Träger des Israel-Preises (1980).

Internationales Symposium zum  
100. Geburtstag David Flussers:

## David Flusser und der jüdische Jesus



Michael Krupp schreibt über David Flusser: »Ich habe viele Lehrer im Neuen Testament gehabt, keiner kannte dieses Buch so gut wie er, und keiner diesen Jesus so intim wie er, auch keiner von den Juden.« (Religionen in Israel 1/2001, S. 2)

c) Anekdoten und Erinnerungen von Zeitgenossen

Es wird erzählt, Flusser habe katholische Würdenträger, die Israel besuchten, auf Latein angesprochen und manche von ihnen damit in Verlegenheit gebracht. Er sprach

auch fließend Altgriechisch. Deutsche Israelbesucher fragte er manchmal, ob sie von diessseits oder jenseits des Limes stammten.

Marcel Dubois, Dominikaner und Professor für Philosophie an der Hebräischen Universität, erinnert sich, was ihm Flusser einmal erzählte, als er ihn auf Latein angesprochen hatte: »Ah, das erinnert mich an etwas, das mir vor einigen Jahren passierte. Eines Nachts, als das ganze Haus im Schlaf lag, klingelte das Telefon. Ich sprang aus dem Bett, griff nach dem Hörer und hörte eine Stimme, die auf Französisch zu mir sagte: »Professor Flusser.« – »Ja.« – »Hier spricht Jesus Christus.« Nun, ich erwarte so begierig die Parodie, dass ich einige Sekunden brauchte um zu merken, dass Jesus Christus,

würde er heute Professor Flusser in Jerusalem anrufen, es nicht auf Französisch, sondern auf Hebräisch täte.«

Bei einem Gespräch mit Christen sagte Flusser über Jesus: »Mein Meister und euer Gott« (Dubois).

Als Eichmann sich vor Gericht weigerte, auf dem Neuen Testament zu schwören, und darauf beharrte »auf den Namen Gottes« zu schwören, schrieb Flusser in einem Leserbrief an die Jerusalem Post: »Ich weiß nicht, wer der Gott ist, in dessen Name Eichmann schwor, aber ich bin sicher, es ist weder der Gott Israels noch der Gott der christlichen Kirche. Jetzt sollte es den ärgsten jüdischen Gegnern des Christentums klar werden, dass das Christentum per se Grenzen zieht, und dass das größte Verbrechen an unserem Volk nicht im Namen des christlichen Glaubens begangen wurde.« (Wikipedia).

David Rosental (ehem. Dekan der Fakultät Talmud der Hebräischen Universität Jerusalem):

»So war Professor Flusser all die Jahre danach, als Lehrer, als Wissenschaftler und als Freund: Neugierig ohne Ende für alles und jedes. Er ist der Beschreibung des Rabbi Akiva in »Avot deRabbi Natan« ähnlich: »Wem gleicht Rabbi Akiva? Einem Arbeiter, der seinen Korb nahm und hinausging, Weizen fand und ihn den Korb gab, Gerste fand und sie hineingab, Dinkel fand und ihn hineingab, Linsen und sie hineingab und heimging ....

Ein Artikel von Flusser in der hebräischen wissenschaftlichen Zeitschrift Tarbiz trug die Widmung: »Für Cindy, die mir den Weg der Wahrheit gezeigt hat.« Die Herausgeber fragten irritiert, wer diese Cindy sei, doch nicht eine seiner Studentinnen? Es war Flussers Hündin, die ihn zur »Bücherei Schocken« gezerzt hat, wo er fündig wurde. Diese Anekdote wirft ein Licht auf die Tierliebe der Familie Flusser, die auch ich in Jerusalem in der Familie Jochanans erlebt habe. Flusser liebte das apokryphe Tobit-Buch besonders deshalb, weil Tobias mit einem Hund reiste.

#### d) David Flussers Beiträge zur Erforschung des Neuen Testaments

##### I. Jesus

Flusser schrieb das wohl am weitesten verbreitete jüdische Jesusbuch, die rororo-monographie »Jesus«. Auf Deutsch ist es bereits bis 1999 in über

100.000 Exemplaren verkauft worden, außerdem ist es in mehreren anderen europäischen Sprachen erschienen. Die erste Phase der Erforschung des Lebens Jesu im 19. Jahrhundert hatte mit der Erkenntnis geendet, jeder Forscher projiziere in sein Jesusbild die eigenen Ideale hinein. In der zweiten Phase der Leben-Jesu-Forschung im 20. Jahrhundert wurden die Quellen so kritisch beurteilt, dass man annahm, das gesicherte Wissen über Jesus passe auf eine Postkarte. Flusser setzt sich von beiden Phasen ab und beginnt mit den Worten: »Dieses Buch wurde vor allem verfaßt, um zu zeigen, daß es möglich ist, eine Lebensgeschichte Jesu zu schreiben.« Flusser ist Repräsentant der so genannten Jerusalemer Schule in der jüdischen Jesusforschung. Er schreibt: »Die urchristlichen Berichte über Jesus sind nicht so unglaubwürdig, wie man heute vielfach annimmt. ... Wenn man die drei [synoptischen] Evangelien unbefangen liest, wird man gewahr, daß sie im ganzen nicht so sehr einen Erlöser der Menschheit schildern, sondern einen jüdischen Wundertäter und Prediger.« (9) Und weiter: »Um Jesus zu verstehen, ist die Kenntnis des zeitgenössischen Judentums unentbehrlich. Der jüdische Stoff ist nicht nur darum wichtig, weil er es ermöglicht, Jesus in seiner Zeit zu sehen, sondern auch, um seine Aussprüche richtig zu interpretieren.« (13f) Mit dieser Aussage stellt sich Flusser gegen das Differenzkriterium der christlichen Leben-Jesu-Forschung, die zur Gewinnung der echten Worte Jesu eine Abgrenzung gegenüber der hellenistischen, aber auch gegenüber der jüdischen Literatur vornahm. Flusser, der sich ärgerte, wie schlecht Christen das Neue Testament kennen (Krupp in RiI 1/2001, S. 2), beabsichtigt nicht, den historischen Jesus mit dem des christlichen Glaubens in Verbindung zu bringen. Er versucht, »dem Zeitgenossen Jesus vor Augen zu stellen, der die Sprache seines Volkes sprach und in den jüdischen Traditionen lebte, der den jüdischen Glauben an den einen Gott der Welt und die Überlieferungen »unseres Lehrers Mose« nicht aufheben, sondern in ihrem tiefsten Sinn zur Geltung bringen wollte.« (14) Zu diesem letzten Punkt meint Flusser, man könne Jesus überhaupt nur einen Gesetzesverstoß zum Vorwurf machen: das Ährenraufen am Sabbat. Flusser schreibt dazu: »Die allgemeine Auffassung war, daß man am Sabbat abgefallene Ähren nur mit den Fingern zerreiben darf, aber nach der Ansicht Rabbi Jehudas, der wie Jesus ein Galiläer war, darf man das auch »mit der Hand« tun. Etliche von den Pharisäern bemäkelten also die Jünger Jesu, die offenbar nach ihrer galiläischen Gesetzstradition gehandelt haben.« (45) Anders als der ehe-

malige israelische Oberrichter Chaim Cohn, der 1968 sein Buch »Der Prozess Jesu« auf Hebräisch veröffentlichte, sieht David Flusser Prozess und Tod Jesu nicht als rein römisches Werk an, sondern geht von der Beteiligung einer konservativen Kaste reicher sadduzäischer Tempelaristokraten ohne Mitwirkung von Pharisäern aus. Die meiste oder die ganze Verantwortung am Tod Jesu liege jedoch bei den Römern (zit. in Cohn 508). Jesu tragisches Ende »war eine Frucht des grausamen Spiels zwischen nackten Interessensphären, im Schatten brutaler Ressentiments, und, äußerlich gesehen, ohne jeden Zusammenhang mit dem Menschen Jesus und seinem Anliegen.« (126f) Damit widerspricht Flusser vielen Christen, die den gewaltsamen Tod Jesu als Konsequenz aus seinem friedlichen Leben interpretieren möchten. Der letzte Satz im Buch, bevor es von einem anderen Autor 1999 bearbeitet wurde, lautet: »Und Jesus verschied.« (133)

Flusser steht am Übergang zur dritten Phase der Leben-Jesu-Forschung, in der Jesus vor allem als Jude und Galiläer gesehen wird. Im christlich-jüdischen Dialog gibt es heute die Position, die Suche nach dem so genannten historischen Jesus hinter sich zu lassen und den Juden Jesus Christus nach den theologisch unterschiedlich profilierten Zeugnissen der Evangelien darzustellen (vgl. Klaus Wengst, Miriams Sohn – Gottes Gesalbter).

## II. Christologie

In seinen »Thesen zur Entstehung des Christentums aus dem Judentum« (in: Kirche und Israel 1/1986) schreibt David Flusser: »29. Die Grundlagen der Christologie sind insgesamt jüdisch und nicht hellenistisch. – 35. Die Nebemotive der Christologie sind auch jüdischen und nicht hellenistischen Ursprungs.« Dies führt er in seinem Aufsatz »Der jüdische Ursprung der Christologie« (in: D. Flusser, Bemerkungen eines Juden zur christlichen Theologie, München 1984, im Folgenden abgedruckt) näher aus. Die »wichtigsten Grundzüge der kirchlichen Auffassung von Christus«, sagt er dort, seien »bereits eigenständig im vorchristlichen Judentum vorhanden« gewesen (62). Er führt dies im Einzelnen aus für die wundersame Geburt Jesu, ohne irdischen Vater von Gott gezeugt; für die Vorstellung von des Menschen Sohn, der zur Rechten Gottes sitzt; für verschiedene Umschreibungen des Namens Gottes, der nicht ausgesprochen wird (so genannte Hypostasen); für die Vorstellung vom Sühnetod Jesu bzw. von der sühnenden Kraft seines

Martyriums; und für den Glauben an die Auferweckung von den Toten. »Jesu Auffassung von sich selbst als dem Sohne, seine Botschaft vom Kommen des Menschensohns sowie andere jüdische mythische und messianische Lehren« und der »tragische[n] Tod Jesu, interpretiert im Lichte der jüdischen Vorstellungen vom Martyrium« seien die beiden Wurzeln des christlichen Glaubens (64).

### III. Gleichnisse Jesu

David Flusser veröffentlichte auf Deutsch einen Einführungsband in die Gleichnisauslegung, konnte aber die eigentlichen Auslegungen nicht mehr publizieren. In diesem Band mit dem Titel »Die rabbinischen Gleichnisse und der Gleichniserzähler Jesus« (Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1981) vertritt er die These, dass »die Gleichnisse Jesu ohne jeden Zweifel zu den jüdisch rabbinischen Gleichnissen gehören« (13). Gleichnisse seien mitnichten etwas exklusiv Jesuanisches. »Die meisten Gleichnisse Jesu hatten den Zweck, den einfachen Menschen eine allgemeine moralische Lehre durch ein Gleichnis klarzumachen. Um dies zu erreichen, nahm Jesus die übliche Gleichnisform, die in seiner Umgebung bekannt war, in Dienst. Es schadet uns Heutigen ganz und gar nicht, wenn wir aus den Gleichnissen Jesu zu lernen versuchen, wie man richtig leben soll.« (14) Was Flusser nicht mehr vollendete, erarbeitete Michael Krupp im Zuge zweier Fortbildungskurse der Arbeitsgruppe »Wege zum Verständnis des Judentums« in Bad Boll 2016 und 2017 und veröffentlichte seine Auslegungen in dem Buch »Die Gleichnisse Jesu und die Gleichnisse der Rabbinen. Ein Vergleich« (Lee-Achim Verlag, 2017). Auf seiner Homepage [www.lee-achim.de](http://www.lee-achim.de) schreibt Michael Krupp dazu: »Das Buch zeigt, wie israelische neutestamentliche Forschung und die rabbinische Literatur als geistesverwandte Schwester zum Neuen Testament in ihrer Kombination helfen können, das Neue Testament und die Lehre Jesu besser zu verstehen. Dies geschieht am Beispiel der Gleichniserzählungen beider, Jesu und der Rabbinen. Die beiden jüdischen Gelehrten, die hier zur Sprache kommen, waren meine Lehrer und unterrichteten jahrelang Neues Testament in Israel, der eine in Jerusalem, der andere in Beer Scheva, David Flusser und Jochanan Bloch.«

#### IV. Flussers Meinung zur Entstehung der synoptischen Evangelien

Die Evangelien des Matthäus, des Markus und des Lukas enthalten über weite Strecken ähnliche oder gleiche Textteile, darum werden sie die »synoptischen Evangelien« genannt. In der neutestamentlichen Wissenschaft wird die so genannte Zwei-Quellen-Theorie für die einleuchtendste Hypothese für ihre Entstehung gehalten. Sie besagt, dass Matthäus und Lukas zwei Quellen zur Verfügung hatten: das Markusevangelium und eine Quelle mit Sprüchen Jesu (auch Logienquelle bzw. Q genannt). Markus habe Q nicht gekannt. Matthäus und Lukas hätten über Markus und Q hinaus jeweils eigene Stoffe verarbeitet, das so genannte Sondergut.

David Flusser knüpft an die Zwei-Quellen-Theorie an, unterscheidet jedoch zwischen den drei Evangelien und »einem alten Bericht über das Leben Jesu«, der allen dreien zugrunde gelegen haben soll: »Allgemein nimmt man mit Recht an, dass der Hauptstoff der synoptischen Evangelien aus zwei Quellen stammt: aus einem alten Bericht über das Leben Jesu, den man in Markus wiederfindet, und aus der Spruchquelle, einer Sammlung der Sprüche Jesu, die sowohl Matthäus als auch Lukas neben dem alten Bericht gekannt und verwendet haben.« Der alte Bericht, so Flusser, sei nicht identisch mit Markus, sondern Markus müsse als gründliche Bearbeitung des alten Berichts angesehen werden. Bei der Frage, wer wen beeinflusst habe, folgt Flusser der synoptischen Hypothese des amerikanischen Forschers R. L. Lindsey: »Man kommt mit ihr viel weiter als mit allem, was bis jetzt zur synoptischen Frage gesagt wurde« (»Die rabbinischen Gleichnisse«, S. 196). Lindsey, der in Jerusalem lebte und wie Flusser Altgriechisch und Hebräisch beherrschte, entdeckte bei der Rückübersetzung von griechischen Evangelientexten ins Hebräische, dass dieselben Geschichten bei Markus viel stärker griechisch bearbeitet waren als bei Lukas. Er zog daraus den Schluss, dass Markus nicht das älteste Evangelium sein könne. Lukas sei vormarkinisch und frei von der markinischen Redaktion. Matthäus hingegen habe mit den markinischen Vorlagen auch die markinische Redaktion übernommen. Daraus zog Lindsey (nach Flusser, S. 197) den Schluss: »Wenn alle drei Evangelien einen bestimmten Abschnitt überliefern, dann ist Lukas der glaubwürdigste. Markus hat ja den Text stark bearbeitet und Matthäus hat dann meistens den Markus weiter modifiziert. Matthäus ist hauptsächlich dann wertvoll, wenn er mit Lukas mehr oder weniger übereinstimmt. In diesen



Fällen enthält er den Wortlaut des alten vormarkinischen Berichts oft besser als Lukas.«

## V. Qumran und das Christentum

Dieses Thema kam beim Symposium nicht eigens zur Sprache. Ich verweise auf eine ältere Rezension eines Buches von David Flusser, »Das essenische Abenteuer«, im Freiburger Rundbrief 2/1995, S. 47: <http://www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=235>. Weitere Aufsätze Flussers zu Qumran wurden von Martin Majer in Bd. 2 der »Entdeckungen im Neuen Testament« herausgegeben, sind aber heute antiquarisch kaum erschwinglich: <https://www.amazon.de/Entdeckungen-Neuen-Testament-Qumran-Urchristentum/dp/3788714352>.

## »Prof. David Flusser« Siebzehn Jahre später

Ein Vortrag von Prof. Zeev Safrai, Bar Ilan Universität, deutsche Übersetzung von Rabbiner Jehoschua Ahrens

*Der hier abgedruckte Text ist die Einleitung des Einführungsreferats des Kolloquiums. Professor Zeev Safrai gehört zu den wichtigsten Schülern von Professor Flusser, die heute in Israel lehren.*

## Einführung

Ich freue mich und bin geehrt, hier auf dieser Bühne zu stehen. Ich habe das Gefühl, dass ich im Namen meiner verstorbenen Familienmitglieder spreche, meinem Vater Shmuel Safrai und vor allem meiner Schwester Hannah, die hier an meiner Stelle stehen sollte. Beide sind Ihnen bekannt, und von beiden hörte ich auch viel über Ihre pädagogische, wissenschaftliche und theologische Tätigkeit hier in Deutschland – drei Felder, die mir am Herzen liegen.

Ich war von vielen Seiten her sozusagen von David Flusser sel.A. umgeben. Auf der einen Seite war er ein Lehrer, mit dem ich manchmal allein und manchmal mit Hannah studierte. Wir drei verbrachten ein Jahr zusammen; alleine in der großen Studienhalle, in einem Kurs von Flusser, für den nur

wir beide uns eingeschrieben hatten. Ich erinnere mich nicht mehr an das Thema, aber Flusser sprach über alles, sprang zwischen Kulturen und Epochen, und wir saßen ganz aufmerksam da, um ja nichts zu verpassen und hatten Angst nicht mehr mitzukommen.

Auf der anderen Seite war Flusser ein wissenschaftlicher Gesprächspartner, der meinem Vater nahe war. Sie redeten stundenlang am Telefon, unterbrachen sich gegenseitig und lernten gemeinsam mit großer Begeisterung. Und natürlich gab es auch ihre persönliche Freundschaft, ihre echte Begeisterung für einander, viele gemeinsame Reisen nach Deutschland und den Niederlanden, und beide verbreiteten dieselbe Botschaft. Darüber hinaus war Flusser auch ein Freund der Familie und ich erinnere mich noch, wie er meiner 4-jährigen Tochter mit seinem typischen Ernst erklärte, dass das Kinderlied, das sie sang, römischen Ursprungs war.

Der Midrasch sagt, dass der Weise fühlen muss, dass die Worte der Tora immer neu erscheinen, und als ob sie ihm gerade erst vom Sinai übergeben würden. »Lass die Worte der Tora wie neu sein ... so dass du nicht sagst, dass wir sie letztes Jahr schon gehört haben, wie es heißt: Verachte nicht, weil deine Mutter alt geworden ist.« Das war eine Einstellung, die von unseren beiden großen Lehrern geteilt wurde. Ich hörte viele Worte der Tora von ihnen. Dinge, die Innovationen für sie waren und Dinge, die sie wiederholt lehrten. Sie klangen aber immer so, als wären sie gerade entdeckt worden. Flusser war jeden Tag von neuem aufgeregt und drückte das direkt aus, in einer Weise, die alle seine Schüler vertraut kannten. Ich versuchte, ihn zu imitieren, aber ... ich schaffte es nicht.

Flusser war der herausragende Befürworter einer Forschungsmethode, die sich dem jüdischen Hintergrund des Neuen Testaments widmete. Dies ist auf die interne Anerkennung der Kreativität des Neuen Testaments (vor allem der Evangelien) auf der einen Seite zurückzuführen, und andererseits auf das Verständnis, dass der Hintergrund – die Sprache, die Assoziationen und Bedeutungen – im Licht der jüdischen Literatur dieser Zeit verstanden werden kann. Den Hintergrund zu verstehen wird daher unser Verständnis des Neuen Testaments vertiefen. Und natürlich wird es auch einen weiteren Einblick geben, eine Art von Projektor, der in einem anderen Blickwinkel steht, auf die rabbinische Literatur, deren Fundamente im ersten Jahrhundert d.Z. liegen, aber später geschrieben und bearbeitet wurden.

Ziel dieses Vortrages ist es, zu analysieren, wie diese Theorie 17 Jahre nach dem Tod unseres Lehrers David Flusser aussieht, angesichts der neuen Forschungsmethoden, die auf dem Gebiet der jüdischen Studien dieser Zeit entwickelt wurden.

#### A. Flussers Annahmen

Die Lehren von David Flusser, ebenso wie die seiner Nachfolger, beruhen auf einer Reihe von Argumenten.

1. Der Text des Neuen Testaments wurde auch vom Judentum jener Zeit beeinflusst.

2. Es gibt keinen Zweifel daran, dass Jesus ein Produkt der jüdischen Gesellschaft war und deshalb ist es unmöglich, dass er mit der hellenistischen Kultur der Zeit vertraut war.

3. Es ist möglich, über das Judentum diese Epoche (erstes Jahrhundert) aus der rabbinischen Literatur zu erfahren, obwohl sie in einer späteren Epoche redigiert wurde, parallel zur Literatur von Qumran, die auch das Judentum des ersten Jahrhunderts widerspiegelt. Diese Frage des Qumran-Einflusses erfordert eine eigenständige Diskussion, die heute nicht unser Thema ist. Flusser hat auch zu diesem Bereich viel beigetragen.

4. Einer auf diesen Annahmen beruhende Forschungsmethode kann es gelingen, Fragen des Neuen Testament zu lösen und vertieft unser Verständnis von Ausdrücken im Neuen Testament und wodurch sich die Richtigkeit dieser Methode bestätigt.

Es ist kein Geheimnis, dass der Anspruch, dass das Neue Testament auf der Grundlage seines jüdischen Hintergrundes studiert werden sollte, immer Opposition entfacht hat und dies auch weiterhin tun wird, aus wissenschaftlichen und kulturpolitischen Gründen. Paradoxiertweise ist in beiden Religionen die Opposition gegen die Theorie unter Teilen der Öffentlichkeit identisch. Und es ist kein Zufall, dass das gleiche Problem im Studium des Islam, des Judentums und des Christentums besteht.

#### B. Die Möglichkeit einer hellenistischen Komponente in der Lehre Jesu

Die Denkschule, die Flussers Theorie widerspricht, behauptet, die Juden Galiläa's wären der hellenistischen Kultur der Zeit ausgesetzt gewesen. Gali-

läa ist von einer Kette von griechisch-römischen Städten umgeben. Es gibt eigentlich keinen Platz in Galiläa, der mehr als einen halben Tag zu Fuß von einer dieser Städte entfernt ist. Die topographischen Bedingungen für Fußmärsche sind relativ gut, und so eine kurze Strecke ist keine kulturelle Barriere. So gut, dass der griechische Einfluss nicht erst dann begann, als die Evangelien geschrieben wurden, sondern bereits im Grundstadium der Entstehung des Christentums. Diese Behauptung hat Dutzende von Gelehrten dazu veranlasst, über die Lebensbedingungen im Galiläa des ersten Jahrhunderts zu schreiben und zog archäologische Ausgrabungen in Galiläa nach sich, einschließlich aktueller Ausgrabungen. Es sollte aber festgehalten werden, dass die Geschichte der archäologischen und geographisch-historischen Forschung nicht mit Flussers Tod begann – viele der Studien begannen früher, wurden aber in einem relativ späten Stadium veröffentlicht.

Es scheint, dass wir derzeit in einer Phase sind, in der wir Ideen in einem allgemeinen Abriss zusammenfassen können. Aus irgendeinem Grund sind diese Schlussfolgerungen noch nicht als eindeutig angegeben worden, obwohl es Fakt ist, dass unter professionellen Archäologen und historisch-geographischen Forschern, einschließlich mir, diese Fragen klar sind.

Die Behauptungen, dass das Galiläa von der hellenistischen Kultur beeinflusst wurde, werden völlig abgelehnt. Sie haben keine Grundlage in den Befunden, und sind nichts weiter als ein Produkt des guten (oder schlechten) Willens des Forschers. Es gibt keine römischen Villen in Galiläa, obwohl das Galiläa von einer Kette solcher Villen umgeben ist. ...

Der Abstand zwischen dem bodenständigen Dorf und der hellenisierten Polis war enorm. Galenos berichtet, wie er und eine Gruppe von wohlhabenden Leuten die Dörfer um Antiochien besuchten, und die ganze Gruppe wurde von der groben Landnahrung vergiftet, die sie im Dorf aßen. In der rabbinischen Literatur zum Beispiel war es den Bewohnern der ländlichen Städte verboten, am Schabbat zur Polis zu gehen, um sie vor der Verschlechterung der unfreundlichen Beziehungen zu bewahren. Jedenfalls ist nach den archäologischen Funden klar, dass auch in den Regional-Hauptstädten der griechische Einfluss sehr begrenzt war und im ländlichen Raum fast nicht vorhanden war. Wenn Jesus in Galiläa (Nazareth, Kapernaum, Kfar Kana usw.) tätig war, konnte er nicht viel griechische Kultur annehmen. Was ihm vertraut war, war die örtliche jüdische Kultur.

Was ich sage, kann momentan als Neuerung betrachtet werden, weil Theologen keine archäologische Literatur lesen (und natürlich umgekehrt). Aber diese Information beginnt auch die theologische Literatur zu beeinflussen. Die Legende von einem möglichen hellenistischen Hintergrund verblasst. Man kann höchstens griechisch-römische Einflüsse in den Evangelien finden, die später in der jüdischen Diaspora oder in hellenisierten Gemeinden in den Städten redaktionell bearbeitet wurden. Aber es ist unmöglich, solche Einflüsse im historischen Kern von Jesu eigenen Aktivitäten zu finden.

Eine weitere, damit zusammenhängende, Schlussfolgerung ist, dass die von Jesus dargestellte jüdische Kultur von hohem Standard ist. Während seiner Zeit gab es einen Streit über das Niveau der jüdischen Oberservanz in Galiläa. Mein Vater schrieb, dass Galiläa in diesem Bereich gleich Judäa gewesen sei. Heute muss nach der Anzahl der Ritualbäder und der Steingefäße in Galiläa (im Vergleich zu Judäa) diese Behauptung korrigiert werden. In Galiläa wurden die Gebote der spirituellen Reinheit beachtet, aber weniger genau als in Jerusalem und Judäa. Das ist ziemlich logisch, da die spirituelle Reinheit mit dem Tempel in Zusammenhang stand und der Tempel weit entfernt war. In Bezug auf andere Bereiche der religiösen Observanz haben wir keine eindeutigen Beweise. Jedenfalls zeigt Jesus ein hohes religiös-kulturelles Niveau, aber das Niveau der Jünger ist weit weniger beeindruckend. Wir haben keine Vergleichsdaten aus dem Rest des Landes. Gleichzeitig lässt die moderne archäologisch-quantitative Forschung über die materielle Kultur in Galiläa eine starke Verbindung zu Judäa erkennen, eine starke Verbindung zu Jerusalem und eine Ablehnung von fremden Elementen (Benutzung von nur jüdischen Münzen, »jüdischen« Kerzen und nicht-heidnischem Schmuck).

*Im weiteren Verlauf seines Vortrags brachte Professor Zeev Safrai zahlreiches Material zur Unterstützung seiner These, die auf der Forschungsarbeit von Flusser aufbaut, dass Galiläa keinem hellenistischem Einfluss wie auch immer unterlag, zumindest zur Zeit Jesu, und dass das Leben Jesu und seine Lehre aus dem Judentum und nicht aus dem Hellenismus erklärt werden muss. Dies tat er durch eine Auflistung zahlreicher Ausgrabungen aus neuerer Zeit, die Flusser noch nicht kennen konnte.*

## David Flusser, Der jüdische Ursprung der Christologie

Aus: David Flusser, Bemerkungen eines Juden zur christlichen Theologie, Chr. Kaiser, Gütersloh 1984, S. 54–65

*Zu diesem Thema hielt Professor Klaus Müller einen Workshop ab.*

### »Geboren von der Jungfrau Maria«

Der Gedanke, ein Mensch könne ohne irdischen Vater von Gott gezeugt werden, erscheint uns heute so weit entfernt vom jüdischen Glauben, daß er sich nur im Heidenchristentum entwickelt haben konnte. Sicherlich steht diese Vorstellung nicht ganz im Einklang mit dem strengen jüdischen Monotheismus; mehr mythologisch-orientierten jüdischen Kreisen der Antike war sie hingegen keineswegs unbekannt. Der jüdische Philosoph und Theologe Philo von Alexandrien stellt folgendes fest:

Von Männern wie Abraham, Isaak, Jakob und Moses lesen wir bei ihm (d. h. bei Moses im Pentateuch) nie, daß sie ihr Weib erkannt hätten. . . Denn er (Moses) zeigt uns Sara, die zu der Zeit empfängt, da Gott sie in ihrer Einsamkeit heimsucht (Gen 21,1); doch bei ihrer Niederkunft gebiert sie nicht dem Allmächtigen einen Sohn, sondern Abraham. Noch deutlicher berichtet Moses von Lea, daß Gott sie fruchtbar machte (Gen 29,31). Heute ist das Fruchtbarmachen Aufgabe des Ehegatten. Als Lea aber empfangen hatte, war die Frucht ihres Leibes nicht Gott, sondern Jakob bestimmt. Isaak wiederum . . . bat den Herrn für seine Frau, und durch die Macht Dessen, der sich so erbitten ließ, ward Rebekka schwanger (Gen 25,21). Und ohne Bitten oder Flehen fand Moses sein Weib Zippora schwanger . . . ohne Zutun eines Sterblichen (Ex 11,22) [Über die Cherubim 40–47].

Den jüdischen Pseudoepigraphen zufolge erhob sich eine ähnliche Vermutung auch bezüglich der Geburt Noahs. Das Aussehen des Neugeborenen entsprach nicht dem eines normalen Menschenkinds. Lamech, sein Vater, wurde von Furcht ergriffen und glaubte nicht, daß dieser Sohn aus ihm hervorgegangen sei, denn er glich den Engeln des Himmels. So wandte er sich zu seinem Weibe und ließ sie bei dem Höchsten schwören, daß sie ihm die ganze Wahrheit, ohne Lügen und Verstellungen, berichten werde. Obleich sie schwor, daß Samen, Empfängnis und Frucht allein auf ihn

zurückgingen, fand er seine Ruhe erst, als ihm sein Großvater Henoch, der himmlische Schreiber, versicherte, Noah sei wirklich sein leiblicher Sohn (Buch des Henoch, Kap. 106; Genesis Apocryphon von Qumran, Spalte 2).

Die bedeutendste Parallele zu Jesu wundersamer Geburt findet sich im »Buch der Geheimnisse Henochs« (dem. sogenannten Slawischen Henoch). Einige Gelehrte sind der Meinung, dieses Buch sei auf einen christlichen Verfasser zurückzuführen; derselben Ansicht ist auch der jüngste Herausgeber des Werks, A. Vaillant (Paris 1952), obschon seine eigene Ausgabe den Beweis erbracht hat, daß die ursprüngliche Version keinerlei christliche Einflüsse aufwies. Die seltsame Geschichte von der übernatürlichen Geburt des biblischen Melchisedek, die in diesem Buch enthalten ist, lautet wie folgt: Zu der Zeit als Noahs Bruder Nir Priester Gottes war, empfing seine Frau durch des Herren Wort. Der erzürnte Gatte wollte sie verstoßen, doch in genau diesem Augenblick starb die Frau. Das Kind kam aus dem Leib der Mutter, körperlich voll entwickelt, und trug zum Lobpreis des Allmächtigen das Zeichen des Priestertums auf seiner Brust. Da erkannten Nir und sein Bruder, daß das Kind aus Gott geboren war. Später entführte der Erzengel Michael Melchisedek ins Paradies, um ihn vor der Sintflut zu bewahren; denn er wird sein Melchisedek »ein Priester in Ewigkeit«.

Die letzten Worte sind dem Psalm 110 entnommen: »Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen )Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks(«. Der Ausspruch, der in der Septuaginta mit »nach der Weise« übersetzt wird, deutet darauf hin, daß der Psalm an eine unbekannte Person gerichtet ist; vom linguistischen Standpunkt aus sind die Worte aber nicht recht klar. Einige Kommentatoren meinten, Gott spreche in diesem Psalm zu Melchisedek selbst, was zur Entstehung der jüdischen Tradition führte, die unter anderem in Hebr 7,3 sichtbar wird: »Melchisedek ist ein Priester ewiglich; er hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens und bleibt Priester in Ewigkeit.« Dieselbe Auffassung vertrat auch der Autor des Buches der Geheimnisse Henochs.

Es wird uns ebenfalls verständlich, wie sich eine jüdische Überlieferung bilden konnte, wonach Melchisedek ohne einen irdischen Vater geboren wurde. Der eben genannte Psalm 110 enthält einen schwierigen Vers (V. 3), den die Septuaginta so wiedergibt: »Aus dem Leibe, vor Aufgehen des Morgensternes, habe ich dich gezeugt.« Der griechische Übersetzer hatte recht: der rätselhafte hebräische Text von Ps 110,3 spiegelt den alten nahöstlichen

Glauben wider, demzufolge der Herrscher symbolisch gesehen der Sohn Gottes ist, ein Glaube, der sich auch in den berühmten Worten des Psalm 2 niederschlägt: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.« Geht der mythologischorientierte Leser von der Annahme aus, daß Gott sich im Psalm 110 persönlich an Melchisedek wendet, und versteht er den Vers dann wörtlich, so mag er durchaus zu dem Schluß kommen, das Wort Gottes habe Melchisedek im Leib seiner Mutter erschaffen (Das Buch der Geheimnisse Henochs, Ausgabe Vaillant, 81).

Die geheimnisvolle Persönlichkeit Melchisedeks – wie sie in Gen 14 geschildert und im Psalm 110 erwähnt wird – wurde zu einem Magneten für irrationale Tendenzen im nachbiblischen Judentum. Ein bedeutendes Fragment der Schriftrollen vom Toten Meer sagt sogar voraus, daß Melchisedek am Tag des Jüngsten Gerichtes, als der himmlische Richter erscheinen wird. Es ist nicht schwer zu erklären, woher dieser Gedanke stammt, wenn man den Psalm 110 als unmittelbar an Melchisedek selbst gerichtet auffaßt. Wie bereits erwähnt, spricht der Psalm von einem »Priester in Ewigkeit«. Dies könnte dahingehend ausgelegt werden, daß Melchisedek als unsterbliches Wesen zu sehen ist: »er hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens und bleibt Priester in Ewigkeit« (Hebr 7,3). Melchisedek wurde zur mythischen Gestalt; unsterblich wie Henoch, Elia und – nach manchen Auffassungen – Moses selbst. Der unsterbliche Melchisedek konnte so zum eschatologischen Weltenrichter werden, insbesondere wenn wir bedenken, daß der Psalm 110 mit den Worten beginnt: »Der Herr sprach zu meinem Herrn: ›Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache.« Die Leute von Qumran hielten das Sitzen zur Rechten des Herrn für gleichbedeutend mit zu Gericht sitzen, wobei sie sich an die Verse 5 und 6 desselben Psalms anlehnten: »Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmettern die Könige am Tage seines Zorns. Er wird richten unter den Völkern . . .«

Wenn die Essener den Psalm 110 auf Melchisedek bezogen, so konnten sie auch Psalm 82 mit ihm in Verbindung bringen. Dieser Psalm, der ebenfalls von Gottes Gericht handelt, beginnt mit den Worten: »Gott (Elohim) steht in der Gottesgemeinde und ist Richter unter den Göttern.« Der Verfasser des neuen essenischen Textes deutete das Wort Elohim (Gott) im Hinblick auf Melchisedek. Dies impliziert jedoch nicht unbedingt, daß die Essener Melchisedek eine göttliche Abstammung zuschrieben, da sich das Wort Elohim



ebensogut auf einen Richter beziehen konnte; allerdings ist diese sonderbare Auslegung etwas zweideutig. Gegen Ende des Fragments interpretiert der essenische Autor Jes 52,7 auf seine Weise: »... die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!« Zion wird erklärt mit »diejenigen, die den Bund aufrichten«, d. h. die essenische Gemeinde. Der Terminus Zion oder Jerusalem findet bereits im Neuen Testament als Symbol für die christliche Kirche Verwendung (Gal 4,26; Hebr 12,22). Der Text fährt dann fort: »Dein Gott, das ist ...« Leider bricht das Fragment hier unvermittelt ab, doch mutmaßen die Gelehrten mit Recht, daß auch hier unser Verfasser die Bezeichnung »Dein Gott« auf Melchisedek bezogen deutete; dieser wird als der eschatologische Herrscher der Essenischen Kirche betrachtet.

Somit ist Melchisedek, trotz seiner menschlichen Natur, auch gleichzeitig ein übernatürliches Wesen mit einer mythisch anmutenden Biographie: einem apokryphen Buch zufolge wurde er im Mutterleib durch das Wort Gottes gezeugt; er war unsterblich, ein »Priester in Ewigkeit«, und wird am Ende der Zeiten der eschatologische himmlische Richter sein. In der Bibel wird er zweimal »Gott« genannt; er wird König sein im Neuen Jerusalem, das symbolisch für die essenische Gemeinde steht.

Die Schriftrollen vom Toten Meer sind essenischen Ursprungs und das Buch der Geheimnisse Henochs ist ein jüdisches Werk. Die mit Melchisedek zusammenhängenden mythischen Motive wurden aus alttestamentlichen Quellen entwickelt. Das Beispiel von Melchisedek beweist also, daß die Zeit reif war für die Geburtsstunde des Christentums – nicht in der hellenistischen und sicherlich nicht in der heidnischen Welt, aber im Lande Israel, wo Jesus und seine ersten Jünger lebten.

»Und sitzet zur Rechten Gottes«

Nach dem essenischen Fragment wird das Jüngste Gericht in der Höhe stattfinden, und alle himmlischen Mächte werden Melchisedek zur Seite stehen. »Belial und seine Geister werden dann gerichtet werden, ... und Melchisedek wird Gottes Urteile bestätigen.« Er wird den Richterspruch nicht nur verkünden, sondern auch vollstrecken. Zu dieser Zeit wird er die Gerechten, die seine Schar und Erben sind, von den Bösen – Menschen wie Dämonen – trennen. Melchisedek erscheint hier in einer Rolle, die sehr an die des Menschensohnes in dem äthiopischen »Buch Henochs« und in den Evangelien erinnert:

»Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. . . . Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben« (Mt 25,31–46).

Im Neuen Testament wird der erste Vers des Psalm 110 auf Jesus bezogen, der ihn selbst in den synoptischen Evangelien zweimal zitiert: in Mt 22,44 (Und Parallelen) unter Hinweis auf den Messias; ferner in einem Logion (Lk 22,69 und Parallelen), das Jesu Antwort darstellt auf die Frage des Hohepriesters, ob er der Messias sei. Jesus sagt hier: »Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes.« Man mag vielleicht die Echtheit der ersten Aussage bezweifeln; äußerst schwierig ist es jedoch, die Authentizität von Jesu Antwort an den Hohepriester in Frage zu stellen. Diese würde auch kaum einen Sinn ergeben, wenn wir nicht davon ausgehen, daß Jesus sich mit dem Menschensohn identifizierte. Ich bin der Meinung, daß Jesus diese Identifikation letzten Endes doch vornahm. Seine hohe Auffassung der eigenen Herkunft wird in dem Anspruch deutlich, der geliebte Sohn seines himmlischen Vaters zu sein; also konnte er sich auch mit der Gestalt des Menschensohnes identifizieren. Soweit bekannt ist, lehnte er die explizite Bezeichnung »Messias« ab, doch kann sein Widerwille gegen diese Anrede auf die mit ihr verbundenen politischen Implikationen zurückgeführt werden. Jesu Auffassung seiner Herkunft und Sendung ist jedenfalls nicht nur ein historisches Problem, sondern in gewissem Sinne auch eine Frage der literarischen Überlieferung. Obwohl ich persönlich der Ansicht bin, daß Jesus ein »messianisches Selbstbewußtsein« hatte, besteht durchaus die Möglichkeit, daß er sich niemals selbst mit dem Erlöser identifizierte. Sogar in den Texten der synoptischen Evangelien wird ihm nie die Behauptung, der Erlöser zu sein, in den Mund gelegt; auch von »des Menschen Sohn« spricht er immer in der dritten Person.

Die Frage nach Jesu Vorstellung von seiner Herkunft und Sendung ist zweifellos per se von großer Wichtigkeit; im Zusammenhang mit unserer Untersuchung ist sie jedoch weniger entscheidend, da es hier unser Ziel ist, den jüdischen Wurzeln der Christologie nachzugehen und deren direkte oder indirekte Beziehungen zum Leben und der Person Jesu ausfindig zu machen.

Ferner möchten wir zeigen, daß die christliche Auffassung von Jesus im Grunde genommen nicht aus dem Heidentum hervorging, obschon sie ohne besondere Schwierigkeiten von der heidnischen Welt übernommen werden konnte, da dort bereits ähnliche Vorstellungen bestanden. Meiner Meinung nach erwuchs diese Auffassung aus der mythologisierenden jüdischen Atmosphäre, für die es in apokalyptischorientierten Kreisen ebenso Beweise gibt wie in anderen jüdischen Apokryphen und bis zu einem gewissen Maß auch in der rabbinischen Literatur und im jüdischen Mystizismus.

In sämtlichen jüdischen Quellen wird die eschatologische Gestalt des Menschensohnes stets mit denselben wenigen scharfen Linien umrissen. Obgleich ein menschliches Wesen, hat er auch übernatürliche Züge. Er ist der eschatologische Richter des Weltalls: sitzend auf dem Throne der Herrlichkeit Gottes wird er Gericht halten über die ganze Menschheit und wird – mit Hilfe der himmlischen Heerscharen – die Gerechten von den Sündern scheiden. Darüberhinaus wird er das Urteil auch vollstrecken. Die Vision des Menschensohnes war schon dem Verfasser des Buches Daniel bekannt (7,7–27); allerdings ist seine Erscheinung hier etwas abgeändert, um ihn einer neuen Deutung anzupassen. Bei Daniel wurde er zu einem kollektiven Symbol für die Heiligen des Höchsten, für Israel oder die Auserwählten. Also nimmt die Erzählung folgende Form an: »Throne wurden aufgestellt« und das Gericht gehalten, doch des Menschen Sohn, der »mit den Wolken des Himmels« kam, sprach nicht selbst das Urteil; dafür aber wurde ihm die ewige Herrschaft über die Welt zuerkannt.

Im Buch Daniel wurde des Menschen Sohn zum Symbol für eine kollektive Gruppe. Wir haben gesehen, daß die eschatologischen Funktionen, die dem biblischen Melchisedek in einem essenischen Fragment zugeschrieben werden, mit denen des Menschensohnes in anderen Quellen übereinstimmen. In dem »Buch Henochs« ist des Menschen Sohn einmal – offensichtlich in einer späteren Fassung – der himmlische Schreiber Henoch selbst (Kap. 71), und zweimal wird er mit dem Messias identifiziert (48,10; 52,4). Dem »Testament Abrahams« zufolge ist des Menschen Sohn – hebräisch: Ben Adam, wörtlich »der Sohn Adams« – kein anderer als Abel. Er wird der eschatologische Weltenrichter sein, denn es ist Gottes Wille, daß die Menschheit von einem Menschen gerichtet werde.

Obwohl es keineswegs als sicher gilt, daß Jesus den Menschensohn mit dem Messias gleichsetzte, ist dies doch sehr wahrscheinlich. Für die Ent-

wicklung des christlichen Glaubens war es von zentraler Bedeutung, daß Jesus nicht nur die Bezeichnung Menschensohn für den Erlöser gebrauchte, sondern ihn auch in der Weise schilderte, die andere für des Menschen Sohn anwandten. Auch für Jesus ist des Menschen Sohn der himmlische Richter, sitzend in der Höhe auf dem Thron der Herrlichkeit Gottes, umgeben von Engeln. Die Auffassung vom Menschensohn ist die höchste, gottähnlichste Vorstellung des Erlösers, die das alte Judentum je kannte. Er ist der unmittelbare Stellvertreter Gottes; in ihm spiegelt sich sozusagen Gottes Herrlichkeit wider. Aus diesem Grunde ist er – nach einer Darstellung im Buch Henoch – präexistent, ein Gedanke, auf den auch zuweilen in der rabbinischen Literatur bei Betrachtungen über den Messias hingewiesen wird. In Anlehnung hieran bildete sich im Christentum die Auffassung heraus, daß der Erlöser identisch sei mit dem Wort, durch welches Gott das Universum erschuf. Diese Identifikation ist nicht spezifisch christlich. Möglicherweise ist sie in jüdischen Quellen nicht zu finden; in einem menschlichen Erlöser die Verkörperung von Gottes Herrlichkeit zu sehen, mochte ihn bereits zu göttlich erscheinen lassen, um von den Juden noch akzeptiert werden zu können. Vor der Entdeckung des essenischen Fragments wäre es jedoch undenkbar gewesen, daß der eschatologische Richter – selbst in einer nicht orthodoxen jüdischen Schrift – mit dem Wort »Gott« bezeichnet werden konnte.

#### Ein Name, der über allen Namen steht

Eines der Merkmale des nachbiblischen Judentums war die große Bedeutung hypostatischer Bezeichnungen für Gott. Diese Entwicklung ergab sich aus der im jüdischen Glauben so nachdrücklich betonten Transzendenz Gottes. Es war praktisch verboten, seinen biblischen Namen zu nennen, was dazu führte, daß die Juden im allgemeinen statt von Gott von der Weisheit, dem Geist, dem Wort, der Macht oder der Herrlichkeit sprachen. Diese Bezeichnungen konnten jedoch ebensogut als Ausstrahlung Gottes in der Welt verstanden werden, als die Immanenz des transzendenten Gottes. Damit war es im Judentum unmöglich, von mehr als einer Hypostase zu sprechen, und die hypostatischen Ausdrücke waren demzufolge austauschbar. Dasselbe galt für das frühe Christentum; erst später, als sich die Trinitätslehre herausbildete, war es für die Christen nicht länger möglich, Geist und Wort gleichzusetzen,

da das Wort als Bezeichnung für den Sohn galt, während der Heilige Geist die dritte Gestalt der Dreifaltigkeit wurde. In den Anfängen war dies keinesweg so: Paulus konnte in Christus noch den Geist sehen. Eine Vielzahl von Hypostasen – sei es als System von Emanationen oder als Mitwirkende in einem kosmischen Drama – ist kennzeichnend für die gnostische Lehre wie auch für den jüdischen Mystizismus des Mittelalters und der neueren Zeit.

Der Gebrauch hypostatischer Termini war schon im 2. Jahrhundert v. Chr. verbreitet. Er ist nicht nur für das rabbinische Judentum charakteristisch, sondern findet sich auch im hellenistischen Judentum, in der Weisheit Salomos beispielsweise und in den Schriften Philo von Alexandriens. Wenn Philo von dem Logos, dem Wort Gottes spricht, ist er in erster Linie vom palästinischen Judentum inspiriert und nicht von der griechischen Philosophie Heraklits und der Stoiker. Sämtliche jüdischen hypostatischen Ausdrücke kommen im Neuen Testament vor. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß der Terminus »Logos«, der im Neuen Testament tatsächlich weniger wichtig ist als es zunächst den Anschein haben mag, vom Christentum aus den Werken des Philo übernommen worden sein soll. In der christlichen Literatur der apostolischen und nachapostolischen Periode, die in hellenistisch christlichen Gemeinden entstand (z. B. das Corpus Paulinum), leiteten sich die hypostatischen Begriffe und Vorstellungen aus dem hellenistischen Judentum her, oder aber sie wurden auf direktem Wege über die Mutterkirche vom palästinischen Judentum übernommen.

Die verschiedenen Umschreibungen, als da sind die Weisheit, der Geist, das Wort, die Macht oder die Herrlichkeit, können sowohl Gott selbst bezeichnen als auch seine Eigenschaften und seine Immanenz. Diese Mehrdeutigkeit war zwar gefährlich für den jüdischen (und christlichen) Monotheismus, wie das Aufkommen des Gnostizismus bewies; für die Entwicklung der Christologie hingegen war sie von Anfang an sehr fruchtbar. Es handelte sich hierbei nicht um eine ausschließlich christliche Errungenschaft, was an Hand eines Beispiels leicht zu zeigen ist. Bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurde die präexistente Weisheit Gottes – wie sie in den biblischen Proverbien erscheint – mit dem mosaischen Gesetz identifiziert, das ebenfalls für präexistent gehalten wurde. Das älteste Zeugnis für diese Auffassung ist das Buch von Jesus ben Sira (Ecclesiasticus). Hier (24,3) spricht die Weisheit, welche die Verkörperung des mosaischen Gesetzes ist,

unter anderem folgendes: »Ich kam aus dem Munde des Höchsten und bedeckte die Erde gleich einem Nebel.« Dies besagt, daß Gottes Weisheit, d. h. sein präexistentes göttliches Gesetz, gleichzeitig auch sein schöpferisches Wort ist, das aus seinem Munde kam, sowie sein Geist, der »über dem Wasser schwebte« (Gen 1,2).

Wenn im Judentum eine solche Identifikation einiger der Hypostasen mit dem Ewigen Gesetz möglich war, so wird verständlich, weshalb schon in einer so frühen Phase der christlichen Literatur – wie sie das Neue Testament darstellt – alle jüdischen hypostatischen Bezeichnungen für Gott verwendet werden; z. B.: Christus sitzt zur Rechten der Macht, der Herrlichkeit oder der Größe. Ferner wird auch ersichtlich, weshalb Christus selbst, als der prä-existente Menschensohn, mit allen jüdischen Ausdrücken für Gottes Immanenz beschrieben werden konnte, wobei »das Wort« nur einer von vielen war. Die Bezeichnungen für den Erlöser haben zwar, wie schon erwähnt, nichts typisch Christologisches an sich, doch die Identifikation von Christus mit Gottes Immanenz unterstreicht den übernatürlichen Aspekt seines Wesens und macht ihn zum Spiegelbild Gottes: die Einheit von Vater und Sohn ist einzigartig und nahezu vollkommen. Durch die Gleichsetzung des prä-existenten Menschensohnes mit dem Wort erlangte Christus prähistorische Bedeutung noch vor seiner Menschwerdung: durch Ihn wurde die Welt erschaffen.

Es ist offensichtlich, daß die christliche Lehre vom Vater und dem Sohn von jüdischen Vorbildern ausgeht. Zum Teil mag sie auf Jesu eigener Auffassung von seiner Herkunft beruhen: er sah in sich den geliebten Sohn seines himmlischen Vaters und ging wahrscheinlich so weit, sich mit des Menschen Sohn zu identifizieren. Es ist dies die höchste Vorstellung des Erlösers, die das antike Judentum kannte. Des Menschen Sohn ist der prä-existente göttliche Richter, der im Himmel auf dem Throne der Herrlichkeit Gottes sitzt. In der christlichen Lehre wurde der Erlöser mit der Immanenz Gottes gleichgesetzt. Als Gottes Wort war Christus das Werkzeug, durch das der Allmächtige die Welt erschuf. Selbst die spätere Anschauung, wonach Jesus aus dem Heiligen Geist, ohne irdischen Vater, geboren wurde, hat ihre Parallelen im jüdischen Schrifttum.

Möglicherweise findet sich ein Hinweis auf diese letztgenannte Vorstellung bereits in einem so frühen christlichen Werk wie dem Buch der Offenbarung (Kap. 12), wo Johannes von Patmos von dem Weibe spricht, das

einen Knaben gebar. Doch selbst wenn man einräumt, daß diese Andeutung nichts weiter als eine Konjektur sein mag, so gibt es keinen Zweifel darüber, daß alle anderen wichtigen christologischen Auffassungen der Kirche in diesem Buch erscheinen: Jesus ist der Messias ben David, der künftige Herrscher über alle Völker, die er mit eisernem Stabe regieren wird; er ist des Menschen Sohn und Gottes Wort sowie Gottes Sohn; er war tot und wurde auferweckt; er »hat uns erlöst von unseren Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater« (Offb 1, 5–6). Sein Sühnetod ist ein Opfer: er ist das Lamm, das geschlachtet wurde und mit seinem Blut für Gott erkaufte Menschen aus allen Geschlechtern und Sprachen und Völkern und Nationen (V.9).

#### Gleich einem Lamm zur Schlachtbank geführt

Es ist fast sicher, daß es keinerlei Anzeichen für irgendwelche hellenistischen Einflüsse im Buch der Offenbarung gibt; ja es scheint sogar die alte Vermutung nicht unberechtigt, derzufolge das Buch in offenem Gegensatz oder zumindest in einem gespannten Verhältnis zum paulinischen Christentum steht. Die Christologie im Buch der Offenbarung scheint demnach im Judentum zu wurzeln, was an sich auch sehr wahrscheinlich ist, waren doch die wichtigsten Grundzüge der kirchlichen Auffassung von Christus – wie wir zu zeigen versuchten – bereits eigenständig im vorchristlichen Judentum vorhanden.

Dasselbe gilt für den Sühnetod Jesu. Eine kritische Lektüre der Evangelien läßt allerdings Zweifel daran aufkommen, ob Jesus selbst in seinem bevorstehenden Tode eine Sühne für die Sünden seines Volkes sah; die Vorstellung des Martyriums als einem Leiden stellvertretend für das Volk Israel war unter den Juden jedoch weit verbreitet. Zwei Zitate mögen hierzu genügen. Das zweite Buch der Makkabäer enthält die bekannte Beschreibung des Märtyrertodes der sieben Brüder und ihrer Mutter. Diesem Abschnitt zufolge sagte der jüngste Bruder bevor er starb:

»Wie meine Brüder gebe ich Leib und Leben für die Gesetze unserer Väter hin und flehe zu Gott, daß er sich unserem Volk gnädig zeigen möge und durch meinen und meiner Brüder Tod den Zorn des Allmächtigen zu besänftigen, der gerechterweise auf unserem ganzen Volke liegt« (2Makk 7,37–38).

Hier wird das Martyrium nicht nur als Sühnetod verstanden, sondern gleichzeitig auch als Strafe für die Sünden des Volkes. In einem anderen jüdischen Buch, der »Himmelfahrt Mosis« (Kap. 9), offenbart der Märtyrertod eines Vaters und seiner sieben Söhne einen weiteren Aspekt dieser Auffassung. In einer Zeit religiöser Verfolgungen spricht der Mann zu seinen Söhnen:

»So höret darum, meine Söhne: denn wisset und bedenkt, daß weder unsere Väter noch deren Vorväter Gott dadurch versuchten, daß sie seine Gebote übertraten. Und ihr wißt, dies ist unsere Stärke und wir werden desgleichen tun. Wir wollen fasten drei Tage lang und am vierten Tag eine Höhle draußen auf dem Felde aufsuchen, und lieber wollen wir sterben als die Gebote mißachten des Herrn der Herren, des Gottes unserer Väter. Denn so wir dies tun und sterben, wird unser Blut gerächt werden vor dem Höchsten.«

Das Martyrium als solches wird nicht beschrieben, zum Teil weil der Verfasser es als eschatologisches Ereignis betrachtet. Unmittelbar auf die Worte des Vaters folgt eine lyrische Darstellung der künftigen himmlischen Wohnen: »Dann wird Sein Reich in Seiner gesamten Schöpfung sichtbar werden, und Satan wird nicht mehr sein und Leid und Sorge werden mit ihm untergehen . . .« Auf den Märtyrertod des Vaters und seiner frommen Söhne wird also – laut der »Himmelfahrt Mosis« – die Offenbarung des Reiches Gottes folgen.

Aus diesen beiden zitierten Stellen wie auch aus anderen jüdischen Quellen ersehen wir, welche große Bedeutung dem Gedanken von der sühnenden Funktion des Martyriums im Judentum zukam. Man sollte jedoch gleichfalls beachten, daß das Motiv des Martyriums eines Erlösers im antiken Judentum nicht zu finden ist. Die geschichtliche Tatsache, daß es einen Mann gab, der für den Messias gehalten wurde – oder sich selbst dafür hielt – daß dieser Mann den Märtyrertod erlitt, und daß seine Anhänger auch nach der Katastrophe den Glauben an ihn nicht aufgaben, sondern, im Gegenteil, in ihrer Hoffnung tatsächlich noch bestärkt wurden durch die Erscheinung des auferstandenen Erlösers – all dies war für den christlichen Glauben von zentraler Bedeutung. Die messianischen Motive, die auf Jesu Auffassung seiner Sendung sowie auf seine Lehre und andere jüdische Quellen zurückgehen, verschmolzen so zu einer Einheit mit der jüdischen Vorstellung von der sühnenden Kraft des Martyriums. Das präexistente göttliche Wesen, durch den Willen seines himmlischen Vaters Mensch geworden, wurde der davidische Messias Israels; er starb für unsere Sünden, erstand von den Toten,



sitzt zur Rechten Gottes und wird dereinst der eschatologische Richter des Universums sein.

»Am dritten Tage wieder auferstanden«

Der Christologie am nächsten steht der Glaube der Jünger Johannes des Täufers. Johannes spricht von einem Mächtigen, der »seine Tenne fegen wird und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer« (Mt 3,12). Dies ist eindeutig die Typologie des Menschensohnes. Offensichtlich identifizierte sich Johannes nicht mit jenem Mächtigen, doch seine Anhänger sahen in ihm den Messias. Johannes der Täufer war priesterlicher Herkunft und konnte daher, wenn nicht für den Messias ben David, so doch für den Messias ben Aaron gehalten werden. Zu seinen Lebzeiten sahen viele in ihm den Propheten Elia. Nach den Worten der Bibel starb Elia nicht, sondern ward in den Himmel aufgenommen, um wiederzukehren am Ende der Zeiten. Wenn Johannes der Täufer Elia war, so mußte er notwendig unsterblich sein, und es wäre höchst unwahrscheinlich, daß sein Tod durch die Hand des Herodes Antipas das definitive Ende seines Lebens darstellen sollte. Obgleich sein Leichnam von den Jüngern in ein Grab gelegt wurde (Mk 6,29), glaubte man später, Johannes der Täufer sei von den Toten auferstanden (Mk 6,14).

Es ist deshalb denkbar, daß der Blick der Jünger, die den auferstandenen Jesus sahen, sozusagen geschärft war von dem Wissen darum, daß vordem auch Johannes der Täufer von den Toten erweckt worden war. Doch selbst wenn diese Vermutung zu rationalistisch erscheinen mag, müssen wir bedenken, daß ein Glaube an unsterbliche Menschen und an das Auffahren in den Himmel dem antiken Judentum durchaus nicht so fern lag wie unseren heutigen Vorstellungen. Melchisedek und Elia wurden bereits erwähnt; ferner ist an den biblischen Henoch zu erinnern, und die Reihe könnte noch fortgesetzt werden. Wichtig ist vor allem die christologische Funktion dieses Glaubens an Jesu Auferstehung und Himmelfahrt. Durch die Aufnahme in den Himmel »hat ihn Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über allen Namen ist« (Phil 2,9): der göttliche Herr ist zu seinem Vater zurückgekehrt. Die Auferstehung durfte als der vorherbestimmte Sieg Jesu über Tod und Sünde angesehen werden.

So wurde der jüdische Prophet aus Galiläa zum Mittelpunkt eines kosmischen Dramas, das den frommen Betrachtern die Erlösung bringen konnte. Wie bereits erklärt, gab es zwei Wurzeln, aus denen dieses Drama erwuchs: die erste war Jesu Auffassung von sich selbst als dem Sohne, seine Botschaft vom Kommen des Menschensohns sowie andere jüdische mythische und messianische Lehren; die zweite Wurzel bestand in dem tragischen Tod Jesu, interpretiert im Lichte der jüdischen Vorstellungen vom Martyrium. Betrachten wir Jesu Kreuzestod vom Standpunkt der Geschichte der Menschheit aus, so müssen wir seine entscheidende Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung des Christentums vorbehaltlos anerkennen. Jesu persönliche Tragödie wurde eindeutig zum absoluten Mittelpunkt der christlichen Lehre. Dies war die unerläßliche Voraussetzung für die Entstehung des Glaubens, dessen zentrale Gestalt Jesus wurde. Wenn der Märtyrer zugleich der Messias ist, dann hat sein Sühnetod weltweite Bedeutung, er wird zur Erfüllung des Gesetzes und der Propheten:

»Also ist's geschrieben, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und daß gepredigt werden muß in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern« (Lk 24,46–7).

Sein Sühnetod erfüllte den Sinn der Fleischwerdung des präexistenten Menschensohnes. Die Auferstehung erhob ihn wieder auf den ihm gebührenden Platz in der Höhe an der Seite seines Vaters.

Die jüdische Morallehre, die sowohl durch Jesus selbst als auch über andere Kanäle in das Christentum einging, erlangte mit Jesu tragischem Tod einen neuen Platz innerhalb der neuen Religion, wurde sie doch allmählich in die Christologie einbezogen. Der Christ darf sich bösen Menschen nicht widersetzen, »da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; . . . welcher nicht widerspricht, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet« (1 Petr 2,21–4).

Der Christ muß demütig sein, da auch Jesus sich selbst demütigte. Wenn für die Juden ebenso wie für Jesus die Liebe zum Nächsten der Inbegriff des Gesetzes war, so wurde diese Vorschrift nunmehr zu einem alten und zugleich neuen Gebot, denn dadurch, daß Er seinen Sohn für die Sünden der Menschen in den Tod dahingab, offenbarte Gott seine Liebe zu den Sündern.

Die jüdische Komponente im christlichen Glauben und in der christlichen Ethik ist oft unterschätzt worden, da die jüdischen Quellen überaus zahlreich, in vielen Fällen auch nicht leicht zugänglich und in einigen Punkten nur schwer zu verstehen sind. Dies zu betonen ist jedoch nicht unsere Aufgabe: Unsere Absicht war es lediglich, die außerordentliche direkte und indirekte Bedeutung aufzuzeigen, die der Person Jesu im Rahmen der Geschichte des Christentums zufällt.

Michael Krupp

## Traumerzählung

Ein Karem, Sonntag, den 12.3.2017

Es war irgendwo auf einem großen Gelände, einer Wiese, einem öffentlichen Gebiet. Es war da ein Stand, der ein besonderes Getränk verkaufte, das seine Krönung darin fand, dass ein sogenannter Flusserschnaps beigemischt wurde, ein Schnaps, den man bei Flusser gefunden hatte, lange nach seinem Tod, und der einen unvergleichlichen Geschmack hatte. Das Getränk, das in diesem Stand verkauft wurde, setzte sich aus vielen Teilen zusammen. Darunter war eine besondere Sorte Olivenöl, feste Bestände, die wie Brotkrümel aussahen, aus schwarzem Brot, aber es war kein Brot, und schließlich kam der Flusserschnaps dazu.

Es gab eine längere Schlange auf der einen Seite, und wenn die zuende war, hatte sich auf der anderen Seite schon eine andere Schlange von Menschen gebildet, die darauf wartete, bedient zu werden. Ich war unschlüssig, wo ich mich anstellen sollte, an der langen Schlange, die gerade bedient wurde, oder an der kürzeren, die wartete, bedient zu werden. Schließlich stellte ich mich an der kürzeren an. Die wurde aber nun nicht bedient. Da sah ich, wie eine Frau, die an der kürzeren gestanden hatte, jetzt eine neue Schlange im Inneren der Bude aufgemacht hatte. Ich folgte ihr und kam dann auch bald dran. Das Getränk wurde für die Frau zusammengemischt, aber es war nur noch wenig von dem Flusserschnaps da, sie bekam also nur die Hälfte der üblichen Menge. Als ich an die Reihe kam, wurde alles sorgfältig gemischt, aber von dem Flusserschnaps war nichts mehr da, unwiderruflich aufgebraucht, ich würde also niemals erfahren, wie dieser geschmeckt hat.

Ich dachte, soll ich das Getränk nun doch nehmen, und zuhause mir etwas dazu mischen, einen anderen Schnaps. Aber das würde niemals der richtige Geschmack sein. So dachte ich daran, überhaupt nichts zu nehmen.

## Neuere Funde in der Archäologie

### Israelische Archäologen behaupten, das neutestamentliche Bethsaida gefunden zu haben

Seit Anfang der modernen Archäologie ist umstritten, wo das Bethsaida lag, aus dem nach Joh 1,44 die drei Jünger Jesu, Philippus, Petrus und Andreas stammen, das Jesus zusammen mit Korazim verfluchte (Mt 11,21) und in das er sich zurückzog vor der Speisung der 5000 (Lk 9,10). Bethsaida war ein Fischerdorf, muss also nahe am See Genezareth gelegen haben. Die bisherigen Identifizierungen Bethsaidas auf dem Nationalpark Bethsaida auf dem Gebiet des arabischen El Tel waren unbefriedigend, Dieses Beth Saida wäre viel zu weit und zu hoch vom See entfernt, was einem Fischerdorf nicht entspricht. Bethsaida wurde aber auch in der Nähe von Kapernaum vermutet, oder in Tabgha, so dass sogar die Vermutung aufkam, dass es zwei Bethsaida gegeben haben könnte, unwahrscheinlich für zwei Orte mit demselben Namen in unmittelbarer Nähe. In neuen Ausgrabungen auf den Ruinen von El Araj glauben nun israelische Archäologen die Stadt der drei Jünger gefunden zu haben. El Araj wurde schon von dem deutschen Palästinaforscher Schuhmacher Anfang des 20. Jahrhunderts als ein möglicher Ort für Bethsaida angesehen, von ihm selbst aber verworfen. Kein Ort in der Umgebung hat den alten Namen Bethsaida bewahrt. El Araj liegt direkt am See östlich des Jordaneinflusses (vgl. Tübinger Bibelatlas, Karte B V 18).

El Araj war bisher als möglicher Ort für Bethsaida verworfen worden, weil es keine Reste einer römischen Stadt aufwies, auch keine Kirchenruine, die von dem bayrischen Pilger Willibad Bischof von Eichstätt auf seiner Reise ins Heilige Land 725 beschrieben worden war. Die Kirche sei auf dem Haus der Brüder Petrus und Andreas errichtet worden. El Araj liegt 209 m unter dem Meeresspiegel. Das war nach Ansicht der meisten Wissenschaftler der Seespiegel des Sees Genezareth. Sollte darunter eine Stadtruine begraben



sein, so hätte diese zur Zeit Jesu unter Wasser gelegen, so dass ein Bethsaida hier zu Jesu Zeiten ausschied. Der jüdische Historiker Josephus, der als einziger mehrfach Bethsaida und seine Geschichte erwähnt, schreibt in den *Antiquitates* (XVIII,2,1), dass Herodes Philippus, einer der Söhne von Herodes dem Großen, das Fischerdorf Bethsaida in eine Stadt (*polis*) umgebaut habe, die er nach der Augustustochter Julia Augustus, der Mutter des späteren Imperators Tiberius, Julias umbenannt habe. Julia hatte zahlreiche Besitztümer in Palästina und erscheint auch auf einigen Prokuratorenmünzen. Also musste man eine römische Stadt finden, die wie gesagt hier nicht zu finden war aufgrund des angenommenen Seespiegels.

Nun haben die Archäologen eine römische Stadt an dieser Stelle doch gefunden. Zwei Meter unter einer byzantinischen Schicht stießen sie auf eine römische Schicht, die mit ihren 211 m Tiefe unter dem Meeresspiegel damals nicht unter Wasser lag. Die Berechnungen der Wissenschaftler, die sie bei den Ausgrabungen von Magdala angestellt hatten, waren also falsch gewesen. Dass es sich um eine römische Stadt, auf die man gestoßen war, handelte, wurde deutlich, als man auf ein typisches römisches Bad stieß. So etwas hat es nur in einer Stadt gegeben. Auch die Reste eines religiösen

Gebäudes wurden gefunden, die die Kirche sein können, die der Pilger aus Bayern beschrieben hatte.

Der neue Ausgrabungsort hat so die besten Chancen als Ort des antiken Bethsaida anerkannt zu werden. Weitere Ausgrabungen werden das vielleicht noch besser belegen können.

## Historische griechische Inschrift in Jerusalem entdeckt

Bei Kabelarbeiten in der Nähe des Damaskustors außerhalb der Altstadt von Jerusalem sind israelische Archäologen unter der Leitung von David Gellman auf einen unerwarteten Fund gestoßen. Als die Archäologen die Löcher, die sie gegraben hatten, schon zuschütten wollten, da sie in dem Gewirr alter Kabel und Leitungen, die sich in den letzten Jahrzehnten hier angesammelt hatten, nichts Nennenswerten entdeckt hatten, stießen sie auf ein Mosaik mit einigen griechischen Buchstaben, das, nachdem es ganz freigelegt worden war, eine fast vollständige Inschrift enthielt.

Die Archäologen müssen jede Baustelle in Israel, und besonders im geschichtsträchtigen Jerusalem vor den beginnenden Bauarbeiten prüfen, ob eventuell archäologische Reste vorhanden sind. Erst, wenn die Archäologen die Stelle freigegeben haben, kann mit den eigentlichen Arbeiten begonnen werden.

Da die betreffende Stelle in der Vergangenheit so durchwühlt worden war mit dutzenden verschiedenen Leitungen, hatten die Archäologen nicht damit gerechnet, eine unversehrte archäologische Sätze von historischer Bedeutung zu finden. Aber genau dies war geschehen. Es handelt sich um die Stiftungsinschrift eines Klosters, das vor allem der Beherbergung von Pilgern gedient zu haben scheint.

Die Inschrift lautet nach der Spezialistin für griechische Inschriften an der Hebräischen Universität, Leah die Segni, folgendermaßen: „In der Zeit unsers äußerst frommen Imperators Flavius Justinian hat dieses ganze Gebäude der äußerst Gott liebende Priester und Abbot Constantin errichtet und aufgebaut in der 14 Indiction.“

Die Zeitrechnung nach Indictionen wurde von Kaiser Constantin 313 AD eingeführt und war zum Teil noch in Teilen des ehemaligen römischen Imperiums bis zum 16. Jahrhundert in Gebrauch. Die Zeitangabe auf der Inschrift



entspricht dem Jahr 550/1 AD. Flavius Justinian (527–565 AD) ist der wohl wichtigste byzantinische Herrscher, der zahlreiche religiöse Gebäude errichten ließ, das wichtigste ist die Hagia Sophia in Konstantinopel/Istanbul, die nach der Eroberung durch die Moslems in eine Moschee umgewandelt wurde und seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Museum ist. Auch das berühmte Sinaikloster Santa Katharina wurde unter Justinian gegründet und erbaut.

Dass an dieser Stelle vor dem Damaskustor sich ein byzantinisches Kloster befand, war bisher nicht bekannt. Bereits bekannt aber war der Gründer des Klosters, Constantin, er erscheint auch als Abt der größten Kirche Jerusalems und Palästinas, der Kirche Nea (die Neue, zu Ehren der Mutter Maria an einer Stelle, an der man den Berg Zion vermutete), die 1970 nach der Eroberung der Altstadt von Jerusalem durch die Israelis im heutigen Jüdischen Viertel innerhalb der Mauern in der Nähe des Dungtors unter Trümmern entdeckt worden war. Die unteren Räume und Gewölbe sind noch intakt, für die Öffentlichkeit aber nicht zugänglich aufgrund von Einsturzgefahr.

Beide, Constantin und Justinian werden auch in einer Inschrift in der Nea erwähnt.

## Verschiedenes

### Bodysearch von Studentinnen an der Westmauer des Tempelberges vereitelt

Bei dem Gebet der „Frauen der Mauer“ zum Neumondsbeginn des Monats Tischri wurden zwei Studentinnen aus einer Gruppe von 15 herausgerufen, in einen besonderen Raum geführt, wo sie sich teilweise entkleiden sollten.

Die Mädchen, die zu Studenten des Theologischen Instituts Hebrew Union College der Reformbewegung gehören, weigerten sich und bekamen Hilfe von herbeigerufenen Mitgliedern der Reformbewegung, die die betreffenden Wächter darauf hinwiesen, dass ihr Vorhaben illegal sei und vom Obersten israelischen Gericht verboten worden war. Die Wächter ließen danach die Frauen frei.





Vermutet wurde, dass die Frauen vielleicht rituale Gegenstände einschmuggeln wollten, was der Rabbiner der Mauer, Shmuel Rabinowiz, unbedingt verhindern will, weil solche Gegenstände nur von Männern nach jüdischem Brauch (nicht nach jüdischem Religionsgesetz) gebraucht werden dürfen.

Rabbinowitz hatte damals dem Obersten Gericht geantwortet, solche bodychecks seien aus Sicherheitsgründen notwendig. Die Frage ist, ob eine Torarolle oder ein Schofar (ein Widderhorn) Sicherheitsrisiken sind.

## Netanjahus falscher Schekel

Ende Juli erschien in dem Internetportal The Times of Israel die sensationelle Meldung, dass ein achtjähriges Mädchen aus der Westbanksiedlung Halamish auf dem Weg, auf dem es ihre kleine Schwester vom Kindergarten abholte, einen besonderen Fund entdeckte, eine Münze wie es ihr schien, mitten auf dem ausgetretenen Weg.

Sie tat den Fund in den Kasten, in dem sie alle möglichen liebgewordenen Dinge verbarg, bis ihre große Schwester die Münze entdeckte. Sie begann mit Nachforschungen in Google und kam dahinter, dass es sich um eine Schekel Silber-Münze aus dem ersten Aufstand gegen Rom von 67 bis 70 handeln musste. »Experten« wurden herangezogen, die auch das Standartwerk über antike jüdische Münzen von Yaakov Moshorer inspektiert zur Hilfe nahmen. Zuerst dachten sie, es sei ein ganzer Schekel. Da die Münze aber nicht 14 Gramm wog, war es eine Halbschekelmünze. Die Halbschekelmünze war die jährliche Abgabe eines Mannes für den Tempel. Und so ist der symbolische und religiöse Wert einer solchen Münze noch größer als der einer ganzen Schekelmünze. Auch Jesus hat dies Tempelsteuer entrichtet. Danach war auch klar, dass es sich nicht um eine Münze des ersten Jahres handeln konnte, denn da ist der Text Jerushalajim ha-qeduscha (das Heilige Jerusalem) ohne Artikel und defektiv geschrieben. Also musste es sich um eine Münze der Aufstandsjahre 2 bis 5 handeln. Münzen der Jahre 1, 4 und 5 sind unbezahlbar und äußerst selten. Aber auch die Jahre 2 und 3 erzielten auf Auktionen Preise von einigen tausend Euro. Also ein großartiger Fund, der Furore in der Umgegend machte, so dass auch die lokale Antikenbehörde davon hörte und auf ein Staatsgesetz hinwies, dass alle wichtigen archäolo-

gischen Funde dem Staat gehören. Etwas widwewillig gab das Mädchen also ihren Fund ab, bekam dafür aber eine Urkunde, die ihr vorbildliche Staatsbürgerschaft bescheinigte. Das Mädchen, Hallel Halevi, heißt es, gab zu, etwas traurig zu sein, die Münze übergeben zu müssen, aber immerhin habe sie ein 2000 Jahre altes Stück in ihren Händen gehalten. »Wauu, sagte sie, »da stand geschrieben 'Jerusalem die Heilige'. Das ist ja wirklich ungeheuerlich«.

Andere dachten, mit dem Fund politisches Kapital zu schlagen, so der Bezirksleiter der Siedlung, um die Geschichte dieses Ortes zu demonstrieren. Der Ministerpräsident des Staates, Benjamin Netanjahu, übertraf aber alle mit einer Meldung auf seiner Facebookseite (siehe die Abbildung) . »Diese außerordentliche Entdeckung ist ein weiterer Beweis für die tiefe Verbindung zwischen dem Volk Israel und seinem Land, zu Jerusalem, zu unserem Tempel und zu den Siedlungen in Judäa und Samaria.«



Zweifelsohne gibt es diese Verbindung und die Aufschrift auf dem gefundenen Gegenstand heißt auch richtig »Das Heilige Jerusalem« in althebräischen Buchstaben. Nur merkwürdig ist, dass niemandem etwas an der Münze, wenn es denn eine ist, aufgefallen war. Die Münze ist völlig ungewöhnlich für eine Silbermünze des ersten Aufstands. Die Silbermünzen des ersten Aufstand sind alle sehr sorgfältig geprägt und gehören zu den schönsten antiken jüdischen Münzen, in der Mitte zentriert mit deutlichen Buchstaben und einem deutlichen Rand, der ringsherum bei jeder Münze zusätz-

lich mit einem kleinen Hammer bearbeitet wurde. Ein Beispiel findet sich unten, das Bild einer Münze, die aus einer früheren Sammlung von mir stammt.

Die aufgefundene Münze ist leiderlich geprägt, nicht ganz zentriert, und was das Merkwürdigste ist, die Rückseite, die üblicherweise unter anderem das Datum enthält, ist blank, nicht geprägt. Eine Aufstandsmünze mit einer blanken Rückseite ist sonst nicht bekannt. Merkwürdig, dass dies nicht einmal dem Vertreter der Archäologischen Behörde, der die Münze kassierte, aufgefallen ist. Ob es sich um eine Silbermünze handelt, ist aus den Fotos nicht zu ersehen, aber das ist wahrscheinlich auch nicht geprüft worden.



neuer Schekel



Echter Schekel

Nun, tatsächlich handelt es sich nicht um eine 2000 Jahre alte Münze, sondern um eine, die vielleicht 12 oder 15 Jahre alt ist. Die Zeitung Haaretz redet von einer Fälschung. Das ist die Münze aber auch nicht, sondern, wie das Israel Museum in Jerusalem bekannt gab, handelt es sich um eine der Nachprägungen, die Kinder in einem Sommercamp zu Lehrzwecken hergestellt haben.

Netanjahu hat inzwischen seinen Beitrag im Internet gelöscht, »bis zur Klärung der Angelegenheit«. Und die kleine Hallel sollte ihren Fund auch zurückbekommen, um ihn wieder ihrer »Schatzkiste« einzuverleiben.

## Norwegen bietet israelischem Atomwhistler Mordechai Vanunu Aufenthalt an

Mordechai Vanunu, der israelische Atomwhistler, der 1986 von den Israelis im Ausland gekidnappt wurde, und von 1986 bis 2004 in israelischen Gefängnissen saß, davon 10 in Einzelhaft, hat von Norwegen offizielles Aufenthaltsrecht erhalten, um mit seiner norwegischen Frau vereint zu sein. 2004, gleich nach seiner Freilassung hatte Vanunu in Norwegen um Asyl nachgesucht. Die israelischen Behörden ließen ihn aber nicht ausreisen, bis zum heutigen Tag. Die nächste Gerichtsverhandlung darüber ist im November. Seine Frau, die norwegische Archäologieprofessorin Kristin Joachimsen ist zuversichtlich, Mordechai Vanunu weniger.



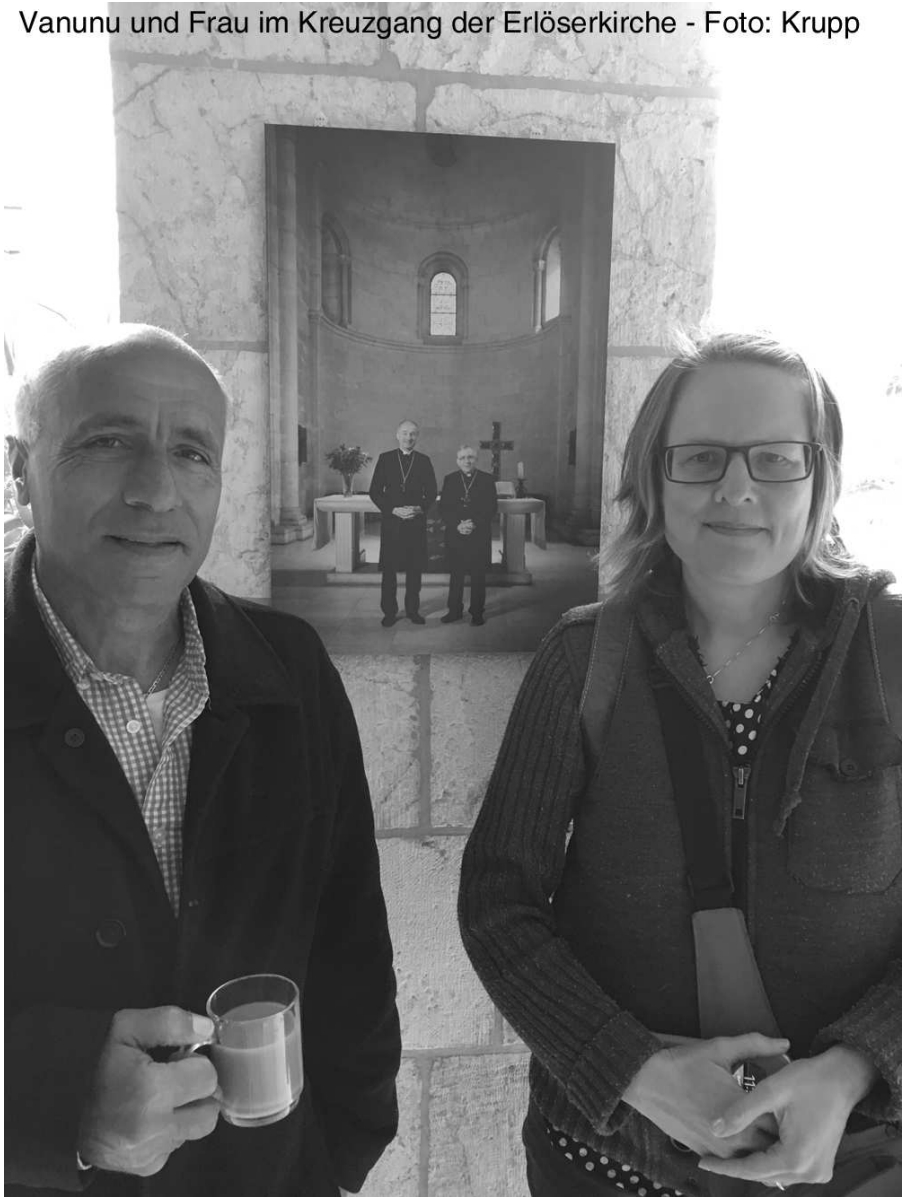
Vanunu war unter erschwerenden Auflagen 2004 freigelassen worden, wobei ihm vor allem jeder Kontakt mit Ausländern, besonders Journalisten, verboten worden war. Da es immer wieder zu Treffen mit Ausländern kam, häufig ganz zufällig, kam er immer wieder vor Gericht, wo er zu allerlei Strafen verurteilt wurde, zur Zeit zu einer Strafe von Dienstleistungen in einer Kommunität.

Vanunu hat von 1976 bis 1985 im Atomkraftwerk Dimona gearbeitet. Hier wurde er für gute Arbeit sogar mit einer Medaille geehrt. 1985 floh er mit einem Bündel von Dokumenten und Bildern nach England, die dort von der Presse veröffentlicht wurden. Israel ist der Meinung, dass er dies um des Geldes wegen getan hat. Vanunu behauptet, aus Gewissensgründen.

Jedenfalls ging aus den Dokumenten hervor, dass Israel über ca. 100 Atomsprengköpfe verfügt, was Israel niemas zugegeben hat, was aber bereits vorher mehr oder weniger bekannt war.

Nach seiner Freilassung hat Vanunu das Judentum verlassen und hat sich taufen lassen. In der ersten Zeit wohnte er im St. Georg-Compound der anglikanischen Kirche in Ostjerusalem. Nach Zerwürfnissen mit der Kirche hat er eine Wohnung in Ostjerusalem bezogen und wohnt heute im Wadi Joz Bezirk. Er schloss sich dann der lutherischen Kirche an, besucht jeden Sonn-

Vanunu und Frau im Kreuzgang der Erlöserkirche - Foto: Krupp



tag den englischen Gottesdienst und anschließend den deutschen. Man kann

sagen, er ist der treueste Kirchenbesucher, jeden Sonntag in der Kirche, wenn er nicht gerade wieder vor Gericht aussagen muss oder eine kurze Haftstraße verbüßt.

Vanunu liebte es nicht, Hebräisch zu sprechen, und da er kein Arabisch spricht, bleibt als Unterhaltungssprache Englisch. Vor einer Zeit überraschte er mich und sagte, er habe Hebräisch gesprochen. In einem Interview mit dem israelischen TV-Kanal 10.

Auch das hatte ein gerichtliches Nachspiel. Zwar war der gesendete Text von der Militärensensur genehmigt worden, aber der Geheimdienst verlangte die Originalaufnahme, ob da vielleicht nicht doch Militärgeheimnisse verraten worden waren (nach einer Meldung der „News of Israel“).

Unsere Gespräche haben mit Politik und Militärgeheimnissen nichts zu tun, außerdem bin ich nicht mehr aktiver Journalist und unsere Gespräche finden im kirchlichen Rahmen statt. Vanunu ist an allem sehr interessiert und braucht einfach den Austausch mit normalen Menschen. In einem Interview mit dem digitalen Nachrichtenportal „News of Israel“ sagt er: „Nach 18 Jahren im Gefängnis, ist es genug und mehr als das ... sie sollten mich gehen lassen. Alles, was ich will, ist Freiheit“.

Er hat in Briefen an das Innenministerium mehrfach darum gebeten, dass man ihm seine israelische Staatsbürgerschaft abnehme, Vergebens.

2015 hat Vanunu die Norwegerin Joachimsen in der Erlöserkirche geheiratet. Ich war z. Zt. Im Ausland und konnte sein Treuzeuge nicht sein. Bisher kommt ihn seine Frau in allen Ferien besuchen und ist ebenfalls zu Gast in der Erlöserkirche. Sie versteht auch etwas mehr Deutsch als ihr Ehemann. „Bei jedem Gottesdienst versuche ich ein deutsches Wort zu behalten,“ sagte er einmal. „Was ist Buße?“

Zum Bild: Mordechai Vanun mit seiner Frau Kristin Joachimson im Kreuzgang der Erlöserkirche vor einem Bild einer Ausstellung, das Propst Schmidt und den scheidenden Bischof Jounan zeigt.

Übersetzung von »Mein Kampf« ins Arabische

## Hitlers Propaganda und Hetze für die arabische Welt

*Wie die im Dritten Reich geplante Übersetzung von »Mein Kampf« zur Entstehung eines der bekanntesten Arabisch-Wörterbücher führte. Von Mey Dudin*

Der deutsche Gesandte in Bagdad, Fritz Grobba, berichtet im Frühjahr 1934, dass eine irakische Zeitung begonnen hat, Auszüge von Hitlers »Mein Kampf« in arabischer Sprache zu veröffentlichen. Der Diplomat regt in seinem Schreiben an das Auswärtige Amt in Berlin an, aus den übersetzten Auszügen ein Buch zu machen und dies mit deutschen Fördergeldern zu unterstützen.

»Wie alle Veröffentlichungen nationalsozialistischer Art« sei die Übersetzung »von der hiesigen arabischen Leserschaft mit allergrößtem Interesse, zum Teil geradezu mit Begeisterung gelesen worden«, schreibt Grobba.

Fünf Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wird die arabische Welt von zwei westlichen Großmächten beherrscht: Frankreich und Großbritannien. Nationalistische Bewegungen, die für die Unabhängigkeit kämpfen, werden immer stärker. Dass Hitler die beiden Besatzerländer als Feinde ansieht, bringt ihm Sympathien ein, gilt der deutsche Führer doch den Arabern als starker Mann, der die verhassten Kolonialherrn in die Schranken weisen kann. Eine bekannte Parole in den Straßen von Aleppo und Damaskus lautet: »Weder Monsieur noch Mister, im Himmel Allah und auf der Erde Hitler.«

### Nazi-Propaganda für die arabische Welt

Der Antrag des Diplomaten Grobba findet Gehör. Den Schriftverkehr zwischen Berlin und Bagdad trägt später der Bonner Arabist Stefan Wild zusammen und schreibt einen wissenschaftlichen Artikel mit dem Titel »National Socialism in the Arab Near East between 1933 and 1939« über die Diskussion um die Übersetzung von »Mein Kampf«.

Demnach diskutiert Grobba die Frage, ob einige Stellen »entsprechend der Mentalität und dem Feingefühl der Rassebewussten Araber« abgeändert werden sollten. Araber gehören selbst zu den semitischen Völkern, doch ist der Judenhass in der Region ebenfalls verbreitet. Grobba schlägt deshalb vor, das Wort »Antisemitismus« durch »Antijudaismus« zu übersetzen.

### Ein arabisch-deutsches Wörterbuch

In Halle, gut 4.000 Kilometer von Bagdad entfernt, sammelt derweil ein kleiner Mann, der in Sachen Sprachen als Ausnahmetalent gilt, Tausende



Buchladenfenster in Nablus - Foto: Krupp

Zettel. Der Mann heißt Hans Wehr, ist Anfang 30 und Philologe. Infolge einer Kinderlähmung kann er seinen rechten Arm nicht bewegen, er kann weder am Wehrsport noch an NS-Schulungslagern teilnehmen.

Stattdessen vergräbt er sich in Bücher, studiert in Berlin, Leipzig und Halle orientalische und romanische Sprachen, Ägyptologie, Chinesisch, Religionsgeschichte und Philosophie. Besonders interessiert ihn der islamische Orient. So beginnt er Schnipsel mit arabischen Ausdrücken zusammenzutragen, von Zeitungen aus Ägypten, Syrien, dem Irak und Palästina, Literatur von Taha Hussein oder Gibran Khalil Gibran; er wertet Begriffe aus dem ägyptischen Staatsalmanach und Lexikoneinträgen aus für etwas, das einmal sein Lebenswerk werden soll: ein arabisch-deutsches Wörterbuch.

Im November 1936 informiert das Propagandaministerium das Auswärtige Amt darüber, dass Hitler mit der Drucklegung der arabischen Version seines Buches einverstanden sei. Passagen, die von Arabern als besonders beleidigend empfunden werden könnten, sollen »in Anbetracht der heutigen politischen Lage« ausgelassen werden.



## Verfehlte Übersetzungen und drohende Falschmeldungen

Die arabische Version – es handelt sich dabei um die erste Übersetzung aus dem Irak – muss über den Tisch von Geheimrat Bernhard Moritz, Mitarbeiter der für den Orient zuständigen Abteilung Pol. VII des Auswärtigen Amtes, Arabist und zu dem Zeitpunkt fast 80 Jahre alt. Sein Urteil ist vernichtend. Die übersetzten Passagen, so findet er, seien »aus dem Zusammenhang gerissen und unkorrekt wiedergegeben, häufig unverständlich«.

Auch andere arabische Übersetzungen, die zu der Zeit kursieren, werden von Moritz wegen deutlicher Mängel zurückgewiesen. In einer Ausgabe von »Mein Kampf«, die in Kairo verkauft wird, liest man statt Hitlers Aussage »ich wurde zum Nationalisten« das Bekenntnis »ich wurde zum Sozialisten«.

Hans Wehr bringt das »Arabische Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart« 1945 zu Ende – es erscheint aber erst sieben Jahre später. Auch ins Englische übersetzt gilt es bis heute als eines der besten Arabisch-Wörterbücher der Welt.

Neben solchen unautorisierten Übersetzungen drohen auch Falschmeldungen den von den Deutschen gewünschten Propagandaeffekt zunichte zu machen. So berichtet das deutsche Generalkonsulat in Beirut, dass die »erfundene Behauptung« Gehör finde, »der Nationalsozialismus habe eine Rassenskala aufgestellt, innerhalb derer die Araber auf der 14. Stufe ständen«.

In der Orientabteilung im Auswärtigen Amt kommt die Idee auf, dass die Übersetzung »etwas vom Tone des Buches« haben soll, »was jeder 'Mohammed' versteht: des Korans«. Berlin betraut den drusisch-libanesischen Emir Schakib Arslan mit der Aufgabe – in Zusammenarbeit mit Geheimrat Moritz.

Arslan, Großvater des heutigen Drusenführers Walid Dschumblatt, ist damals 75 Jahre alt, Nationalist und lebt in der Schweiz. Er nimmt vor allem die französische Version von »Mein Kampf« als Grundlage für seine Übersetzung, die Orientabteilung will die arabische Fassung dann kontrollieren. Schnell wird klar, dass es dafür aber kein adäquates arabisch-deutsches Wörterbuch gibt.

Im Auswärtigen Amt fällt der Name Hans Wehr, inzwischen Dozent an der Universität Greifswald, und von dem man sagt, dass er Material für ein solches Wörterbuch sammle. Da keine politischen Bedenken bestehen, arbeitet Wehr fortan auch im Auftrag der kulturpolitischen Abteilung des Ministeriums.

## Akribische Übersetzungsarbeit

Er und seine Mitarbeiter tragen für das mehr als 1.000-seitige Werk in mühevoller Kleinarbeit arabische Wortwurzeln zusammen – aus drei oder vier Buchstaben – aus denen im Sprachgebrauch verschiedenste Begriffe abgeleitet werden. In seinem Team wirken unter anderem sein langjähriger Mitarbeiter Andreas Jacobi mit, dessen Vater Jude war, und die deutsch-jüdische Arabistin Hedwig Klein. Beide sollen die kommenden Jahre nicht überleben: Hedwig Klein wird in Auschwitz ermordet, Andreas Jacobi muss in den Krieg ziehen und gilt seither als vermisst.

Hans Wehr bringt das »Arabische Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart« 1945 zu Ende – es erscheint aber erst sieben Jahre später. Auch ins Englische übersetzt gilt es bis heute als eines der besten Arabisch-Wörterbücher der Welt.

Eine offizielle arabische Übersetzung von »Mein Kampf« erscheint nie. In einer internen Amtsnotiz vermutlich aus dem Jahr 1940 heißt es, die Angelegenheit sei »wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr aktuell«. Die unautorisierten Fassungen werden noch immer in Kiosken der gesamten arabischen Welt verkauft.

© Qantara.de 2017

Interview mit dem Historiker Moshe Zimmermann

## AfD-Erfolg mit Aufstieg der Nazis vergleichbar

*Als Jude dürfe man zum Ergebnis der Bundestagswahl nicht schweigen, meint Moshe Zimmermann. Die israelische Regierung schaut dennoch weg. Warum – das erklärt der Deutsch-Israeli im Gespräch mit Sarah Hofmann.*

*Herr Zimmermann, was haben Sie am Wahlabend gedacht, als Sie in den ersten Hochrechnungen die Zahl 13 Prozent bei der AfD lesen konnten?*

*Moshe Zimmermann:* Ich war erleichtert. Weil ich 15 Prozent erwartet hatte. Immerhin zwei Prozent weniger.

*Das heißt, Sie waren gar nicht schockiert?*

*Zimmermann:* Ich bin Historiker, ich verfolge die Zeitgeschichte aus der Nähe. Ich habe mir vorher jeden Tag die Resultate der Meinungsumfragen angeschaut. Ich wusste, in welche Richtung es geht. Ich war vorher zwei

Wochen lang in Berlin, konnte mir die Wahlplakate der AfD ansehen, die Diskussionen im Fernsehen anschauen. Die Gewissheit, dass zum ersten Mal die Fünf-Prozent-Hürde von einer rechtsradikalen Partei überschritten würde, war für mich sehr bedrückend.

*Sigmar Gabriel hat vor der Wahl gesagt, »sollte die AfD in den Bundestag einziehen, werden zum ersten Mal seit mehr als 70 Jahren Nazis im Reichstag sprechen«. Wie bewerten Sie als Historiker diesen Vergleich mit den Nazis? Ist er legitim?*

*Zimmermann:* Immer wenn man das Wort Nazi benutzt, übertreibt man selbstverständlich. Die Nazis von heute sind nicht die Nazis von damals. Diese Übertreibung führt dazu, dass man nachher diese Vergleiche zurücknimmt. Aber ich werde vorsichtig sagen: Ein nazistisches Potenzial ist in den Bundestag eingezogen. In dem Sinne hat Gabriel Recht.

*Kann man unsere Zeiten denn mit denen der Weimarer Republik vergleichen?*

*Zimmermann:* Der Historiker lebt vom Vergleich. Wir sagen nur, es geht immer mutatis mutandis. Das bedeutet, die Zustände ändern sich, aber die Phänomene sind vergleichbar. Und die Art wie man im Jahr 1930 auf Krisen, auf Verunsicherung und Vorurteile reagiert hat, ist mit dem vergleichbar, was jetzt in den Jahren 2015 bis '17 in Deutschland geschehen ist. Man aktiviert Vorurteile, man schürt Ängste, man benutzt Slogans und Vereinfachungen, um eine rechtsradikale Lösung anzubieten.

*Die AfD als Sammelbecken von Rechtsradikalen, Identitären und nationalistischen Wutbürgern: Nach der Wahl ziehen 94 Abgeordnete der »Alternative für Deutschland« in den Bundestag ein. Damit sind – nach den Worten Sigmar Gabriels – zum ersten Mal seit 70 Jahren wieder Nazis im Reichstag vertreten.*

Auch die Überraschung, die es jetzt gegeben hat, kann man mit der Überraschung im September 1930 vergleichen. Es geht um ähnliche Prozentpunkte. [Bei der Reichstagswahl im September 1930 hatte die NSDAP 18,3 Prozent der Stimmen erhalten. Das war ein Plus von 15,7 Prozent gegenüber den Wahlen 1928. Anm. der Redaktion] Für die demokratische Gesellschaft besteht immer die Gefahr, dass antidemokratische Stimmungen an Boden gewinnen.

Jetzt kommt der Unterschied: Im Jahr 1930 gab es nicht genug Anhänger der liberalen aufgeklärten Demokratie, deswegen war der Widerstand gegen

den Rechtsruck am Ende zu schwach. Man kann hoffen, dass der Widerstand heute, so wie es sich jetzt auch in der politischen Szene zeigt, energischer und breiter ist. In dem Sinne führt der Vergleich dazu, dass man etwas optimistischer sein kann.

*Gerade in Deutschland war man doch aber immer so stolz darauf, aus der Geschichte gelernt zu haben. Was ist falsch gelaufen, wenn auf einmal wieder Sätze wie die von Alexander Gauland, man habe »das Recht, stolz zu sein auf die Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen« einen so großen Zuspruch erfahren?*

*Zimmermann:* Auch in der Bundesrepublik gab es nach 1945 immer mehr oder weniger Stimmen, die versucht haben, die dunkle Vergangenheit zu relativieren. Das ist nicht neu. Die Frage ist tatsächlich, wie kommt es dazu, dass auf Bundesebene 13 Prozent mit dieser Tendenz gehen können. Das ist ein Problem der gesamten westlichen demokratischen Welt. Man denkt: Wenn bei Trump Stimmen voller Patriotismus, Egoismus und Ethnozentrismus koscher sind, dann dürfen es auch die Europäer. Und wenn es die Europäer dürfen, dann dürfen es am Ende auch die Deutschen.

*Und doch. Diesmal ist es Deutschland, das Land der Täter. Wird das in Israel anders wahrgenommen?*

*Zimmermann:* Das sollte man meinen. Doch absurderweise ist dies nicht der Fall. Israel hat mit der Zeit gelernt, Antisemitismus und Rassismus nur dort zu sehen, wo man Kritik gegen Israel spürt. Wenn die Israelkritik fehlt wie bei der AfD, wie bei den anderen rechtspopulistischen Parteien in Europa, dann verliert Israel seine Empfindlichkeit und schaut gelassen auf die Sache. Das ist absurd. Und es hätte vor 30, 40 Jahren nicht passieren können.

*Aber Gauland hat doch gesagt, er habe gewisse Probleme damit, dass Angela Merkel das Existenzrecht Israels als deutsche Staatsräson bezeichnet. Schließlich hieße das, »deutsche Soldaten zur Verteidigung des jüdischen Staates einzusetzen«.*

*Zimmermann:* Und? Haben Sie die Reaktion von Netanjahu dazu gehört?

*Warnung vor dem Erstarken von Antisemitismus ohne Bezugnahme auf den Wahlerfolg der AfD: Aus Israel gab es von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu nach der Bundestagswahl zunächst nur einen Glückwunsch für Kanzlerin Angela Merkel. Erst später äußerte er sich kritisch über den »zunehmendem Antisemitismus in den vergangenen Jahren unter politischen*

*Elementen rechts und links und auch bei islamischen Elementen« in Deutschland.*

*Nein.*

*Zimmermann:* Weil keine kam. Netanjahu ist ein Realpolitiker. Die erste Erwägung ist immer: Richtet sich das gegen die israelische Politik oder nicht? Und solange die AfD keine klare Position gegen Israel einnimmt, bleibt es beim Alten. Herr Gauland hat ja gesagt, Deutschland muss Israel unterstützen. Er hat nur ein Problem mit der Aussage von Frau Merkel. Netanjahus Reaktion auf die Wahlen am 24. September kam erst zwei Tage später und lautete: Wir sind gegen Antisemitismus von links und rechts. Er hat das Wort AfD nicht einmal in den Mund genommen.

*Welche Reaktion würden Sie sich denn von der israelischen Regierung wünschen?*

*Zimmermann:* Die israelische Regierung muss klar sagen, dass man sehr besorgt ist über den Erfolg einer rechtspopulistischen Partei gerade in Deutschland. Eine Partei, die Aussagen duldet, die rassistisch sind, die antidemokratisch sind, die man als Jude selbstverständlich nicht akzeptieren kann. Das ist das mindeste, was man erwarten darf. Und man muss klar sagen, dass man als israelischer Politiker keine Kontakte zu den Politikern der AfD unterhalten wird.

*Die Polemik der AfD richtet sich in erster Linie gegen Muslime und weniger gegen Juden. Wird Antisemitismus in dieser Partei vielleicht gar nicht wahrgenommen?*

*Zimmermann:* Das ist ja die gemeinsame Sache, die wir mit dem Rechtspopulismus in Europa und auch außerhalb Europas haben. Der gemeinsame Feind ist der Islam, die Araber. Alles andere ist zu marginalisieren. So nimmt man das hier leider auf.

*Diffamierte prominente Deutsche mit Migrationshintergrund: AfD-Spitzenkandidat Alexander Gauland sagte nach der Fußball-EM 2016, niemand wolle jemanden wie den deutschen Nationalspieler Jérôme Boateng als Nachbarn haben. Außerdem wollte er die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Aydan Özoğuz (SPD), in Anatolien »entsorgen«.*

*In Ihrem Buch »Deutsche gegen Deutsche« schildern Sie, was die NS-Zeit im Besonderen für deutsche Juden bedeutete. Sie waren Deutsche, plötzlich wurden sie ihrer Identität beraubt und von den eigenen Nachbarn bekämpft. Besteht die Gefahr, dass dies erneut geschieht – diesmal mit deutschen Muslimen?*

*Zimmermann:* Die historische Betrachtung über die Entwicklung in den 30er Jahren war das Anliegen meines Buches »Deutsche gegen Deutsche«. Diese Entwicklung wiederholt sich seit langem in Deutschland, obwohl jetzt nicht die Juden das Ziel sind. Zwar sagen auch die AfD-Leute, jeder der einen deutschen Pass hat, ist ein Deutscher, egal, ob er einen Migrationshintergrund hat. Aber sie

machen formal die Einschränkung, der Doppelpass sei eine ganz andere Sache. Eine doppelte Identität ist etwas, das man ablehnt. Ich persönlich habe zwei Pässe. Also ich bin für die AfD nicht automatisch ein Deutscher. Schlimmer noch, die Aussage im Fall Özoğuz. Herr Gauland definiert, wer, obwohl sie einen deutschen Pass hat, deutsch genug ist oder nicht.

*Sie meinen den Satz, die Integrationsbeauftragte Aydan Özoğuz könne in Anatolien »entsorgt« werden.*

*Zimmermann:* Ja. Und ich rede nicht von dieser vulgären Sprache, was man entsorgen kann oder in der Regel entsorgt. Ich rede von dieser Idee, dass in dem Moment, wo eine sozialdemokratische Politikerin ihre Meinung zum Thema deutsche Kultur äußert, und diese nicht nach dem Geschmack des AfD-Politikers ist, er empfehlen kann, dass sie sich aus Deutschland entfernt. Da sind wir beim alten Thema.

*Sie haben einen deutschen und einen israelischen Pass. Haben Sie gewählt bei dieser Bundestagswahl?*

*Zimmermann:* Ich wohne in Israel und wähle hier, nicht in Deutschland. Hätte ich einen Wohnsitz in Deutschland, hätte ich genau gewusst, wen ich zu wählen habe.

## In eigener Sache

### Gabriele Zander zur Vorsitzenden der Israel Interfaith Association gewählt, Selbstdarstellung

Ich freue mich, zur neuen Vorsitzenden der Israel Interfaith Association gewählt worden zu sein.



Der christlich-jüdische Dialog begleitet mich, seitdem ich 1986 zum ersten Mal mit dem Programm „Studium in Israel“ nach Jerusalem kam. An der Hebräischen Universität Jerusalem studierten wir Talmud und Midrasch, wo mich die Tiefe und der Einfallsreichtum der jüdischen Auslegung der Schrift faszinierten. Intensiv erlebte ich damals die jüdischen Feiertage und den facettenreichen Alltag in Jerusalem. Natürlich war mir ein Jahr in Jerusalem viel zu wenig, so dass ich 1993 erneut als Vikarin von „Studium in Israel“ ins Land kam und insgesamt sogar fünf Jahre blieb.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland 1998 begann ich, mich auch intensiver mit dem christlich-islamischen Dialog zu beschäftigen.

Als Studierendenpfarrerin in Darmstadt leitete ich den Evangelischen Arbeitskreis für das christlich- jüdische Gespräch in Hessen und Nassau- ImDialog und den christlich-islamischen Arbeitskreis Darmstadt. Seit 2015 bin ich nun wieder in Jerusalem als Pfarrerin des Evangelischen Pilger- und Begegnungszentrums der EKD auf dem Ölberg. Ich freue mich sehr, nun noch einmal in dieser wunderbaren Stadt sein zu dürfen, die für alle drei Religionen so wichtig ist. Den Dialog der

Religionen hier in dieser Stadt zu fördern, empfinde ich als eine wichtige Herausforderung, und als Vorsitzende von Interfaith möchte ich die Gelegenheit nutzen, Kontakte zu anderen Christ\*innen, Jüd\*innen und Muslim\*innen aufzubauen und zu pflegen, Netzwerke zu bauen und religionsübergreifende Veranstaltungen zu organisieren, in denen wir einander besser kennenlernen und Schritte aufeinander zu gehen.

*Pfarrerin Gabriele Zander*

## Reformieren, interpretieren, revidieren

Martin Luther und 500 Jahre Tradition und Reform in Judentum und Christentum

Bericht von Gabriele Zander

*Gabriele Zander nahm als neugewählte Vorsitzende der IIA als Vertreterin unserer Organisation an der diesjährigen Tagung des ICCJ, dem Dachverband aller Jüdisch-Christlichen Gesellschaften weltweit, teil.*

Ganz im Zeichen des Reformationsjubiläums stand in diesem Jahr die Konferenz des Internationalen Rates der Christen und Juden, die vom 2.–5. Juli 2017 in Bonn stattfand. Die Festrede in den Kammerstücken Bad Godesberg hielt Rabbiner Dr. Abraham Skolka, Rektor des Lateinamerikanischen Rabbinerseminars in Buenos Aires unter dem Titel: „Die Relevanz von Tradition und Wandel für den interreligiösen Dialog aus jüdischer Perspektive“. Überzeugend zeigte er, wie Tradition und Wandel, beginnend mit der Bibel selbst und dann in Talmud und Responsenliteratur niemals Gegensätze bilden, sondern immer zusammen gedacht wurden. Denn die Tora ist zwar vom Himmel gegeben, aber es bedarf der kontinuierlichen menschlichen Interpretation, um sie in der jeweiligen Zeit anzuwenden. Rabbiner Skolka nannte auch die 10 Seelisberger Thesen und Nostra Aetate als entscheidende Wendepunkte christlicher Theologie, um sich von einer jahrhundertealten Tradition des christlichen Antijudaismus abzuwenden. Den Interreligiösen Dialog bezeichnete er als unabdingbar angesichts der heutigen weltweiten Herausforderungen. Den anderen Religionen mit ihren Unterschieden zu begegnen, sei Anregung für Reform und Wandel in der jeweils eigenen religiösen Tradi-



tion. Auf die Zusammengehörigkeit von Tradition und Reform verwiesen auch die Redner des folgenden Tages: Kardinal Reinhard Marx als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Bischof Munib Younan als Präsident des Lutherischen Weltbundes. Kardinal Marx betonte, dass beide Begriffe zu beiden Konfessionen gehörten. Bischof Munib Younan verwies auf die lutherisch-katholische Erklärung „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“, die aus lutherischer und katholischer Perspektive die Geschichte der Reformation erzählt. Beide waren sich einig, dass die Gemeinsamkeiten größer als das Trennende seien. Einen inspirierenden gemeinsamen Vortrag gaben auch Rabbinerin Dalia Marx, Jerusalem und Prof. Alexander Deeg, Leipzig über Reform und Tradition in jüdischer und christlicher Liturgie. In beeindruckender Weise machten sie deutlich, zu welchen liturgischen Reformen der christlich-jüdische Dialog auf beiden Seiten herausfordert.

In zahlreichen Workshops zu religiösen und gesellschaftlichen Themen hatten die mehr als 200 Teilnehmer\*innen aus mehr als 20 Ländern Gelegenheit, in vertiefende Diskussionen einzusteigen. Zum Workshop der Abrahamischen Teams im Mittelmeerraum waren muslimische Vertreter aus Ägypten angereist.

Während der Konferenz wurde auch die Ausstellung „Martin Luther und das Judentum. Rückblick und Aufbruch“ gezeigt, die von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Touro College Berlin erarbeitet worden war.

Beim Podium zur Friedensverantwortung der Religionen stellte sich der gleichnamige Arbeitsstab des Auswärtigen Amtes gemeinsam mit Vertreter\*innen des weltweiten Netzwerkes des ICCJ mit ihren jeweiligen Projekten und Initiativen vor. Den Abschluss bildete ein

Podium mit der Überschrift: „Was bedeuten mir meines Nachbarn Feiertage?“ Jüdische und katholische Vertreter\*innen zeigten auf, was ihnen das 500-jährige Reformationsjubiläum bedeutet.

Die Tagung endete würdig mit einem festlichen Abendessen auf der Godesburg.

## Der neue interreligiöse Kalender 2018

Der neue interreligiöse Kalender, jetzt im 21. Jahr, hat von dem Bildmaterial her gesehen, ein neues Gesicht bekommen. Es wurde versucht, einen interreligiösen Kalender mit Motiven aus einem Land zu gestalten, in diesem Fall Armenien, das ich im Frühjahr mit meiner Frau besucht hatte. Nicht immer ist es einfach, daraus einen interreligiösen Kalender zu machen. Armenien ist ein christliches Land, und ein besonders herausragendes, ist Armenien doch das Land, das das Christentum noch vor Konstantin als Staatsreligion angenommen hat und von vorneherein eine besondere Beziehung zum Heiligen Land hatte. Die ältesten armenischen Schriftdenkmäler finden sich nicht in Armenien, sondern in den Fußbodenmosaiken armenischer Klöster aus dem vierten Jahrhundert in Jerusalem. Und seit dieser Zeit gab es eine ungebrochene Existenz armenischen Lebens in Jerusalem. So ist nicht von ungefähr eins der vier Viertel der Jerusalemer Altstadt das armenische. Die armenische Bevölkerung in Jerusalem hat dann besonders nach dem Völkermord an den Armeniern in der Türkei einen starken Aufschwung erlebt.

Armenien ist wie gesagt ein christliches Land mit sehr wenigen Moslems, einer einzigen Moschee in Jeriwan (im Aprilblatt des Kalenders) und so gut wie keinen Juden und ohne eine Synagoge. Die moslemischen Bilder konnte ich im Matenadaranmuseum in Jeriwan aufnehmen, aber was mit jüdischen Motiven? Um so überraschender war es in dem Land ohne Juden, dass vor einigen Jahren neben einem kleinen Dorf im Süden des Landes ein jüdischer Friedhof aus dem 13. und 14. Jahrhundert entdeckt wurde mit ca. 80 Grabsteinen. Die Grabsteine sehen so wie die christlichen aus, unterscheiden sich aber durch die hebräischen (und teilweise aramäischen) Inschriften (Kalenderblatt März). Andere jüdische Motive für den Kalender wurden aus dem Nachbarland Georgien genommen, das eine reiche jüdische Vergangenheit und eine bescheidene Präsenz heute hat mit mehreren Synagogen und Gemeinden.

Der Kalender ist digital zu bestellen  
in Deutschland bei [judith.haar@web.de](mailto:judith.haar@web.de)  
außerhalb Deutschlands bei [michaelkrupp@bezeqint.net](mailto:michaelkrupp@bezeqint.net)  
oder per Post  
Judith Haar-Geißlinger – Marktstraße 40 – 63924 Kleinheubach

Michael Krupp – Ein Karem A 28 – Jerusalem 95744 – Israel  
Größere Mengen (ab 15 Kalendern) können auch von Deutschland aus direkt bei Michael Krupp bestellt werden. Der Preis ist derselbe.

Bis zum 15.11. gilt der Subskriptionspreis  
ein Kalender 8,- Euro (später 9,50)

ab 5 Kalendern je 7,50 (9,00)

ab 10 Kalendern je 7,- (8,50)

ab 50 Kalendern je 6,50 (8,00)

Der Kalender ist auch ein großartiges Geschenk für Freunde, Bekannte und Familie.

Zum Schluss

**Bitte bezahlen Sie Ihr Jahresabonnement für 2017, wenn noch nicht geschehen**

ZUR ERINNERUNG

Zur Erleichterung der Abrechnung für uns und zur Vermeidung von Irrtümern haben wir eine Kundennummer (KN) eingeführt. Sie finden sie rechts oben auf dem Adressenaufkleber. Geben Sie diese Nummer in Zukunft bitte immer auf der Überweisung, nach dem Stichwort »Interfaith«, mit an.  
Besten Dank für Ihre Mithilfe.

Das Weitererscheinen von *Religionen in Israel* ist davon abhängig, daß es von den interessierten Leserinnen und Lesern auch finanziell mitgetragen wird. Uns stehen für die Finanzierung des Blattes keine anderen Mittel als die der Leserschaft zur Verfügung. Wir möchten deshalb Verdienende um eine Spende von 16,- Euro, Nichtverdienende von 10,- Euro im Jahr bitten. Zusätzliche Spenden für das Erscheinen des Blattes und/oder unsere Arbeit vor Ort sind herzlich willkommen.

Für Spenden kann eine Spendenbescheinigung ausgestellt werden, wenn sie

an das Konto in Deutschland überwiesen werden und Euro 50.– übersteigen. (Bis Euro 50.– gilt die Durchschrift des Überweisungsträgers als Beleg beim Finanzamt.)

Buber Rosenzweig Stiftung, Postfach 1445, 61231 Bad Nauheim, Frankfurter Sparkasse, IBAN DE50 5185 0079 0030 0810 05, BIC HELADEF1FRI; Stichwort »Interfaith«.

Alle Überweisungen außerhalb Deutschlands bitte an folgendes Konto überweisen:

Krupp bei Kreissparkasse Tübingen,  
IBAN: DE98 6415 0020 0000 5104 42, BIC: SOLADES1TUB  
mit dem Vermerk »Interfaith«

Anzeige
<p><b>Lee Achim</b>  <b>לי אהים</b></p> <p>Verlag Jerusalemer Mischna Antiquariat</p> <p>Besuchen Sie unsere website <a href="http://www.lee-achim.de">www.lee-achim.de</a></p>

### Neuigkeiten aus dem Verlag Lee-Achim

In diesen Tagen wurde die doppelsprachige Ausgabe aller Midraschim des Midrasch Rabba beendet.

Die Ausgabe enthält die deutsche Übersetzung der Midraschim von August Wünsche in Faksimile und daneben jeweils auf der gegenüberliegenden Seite den hebräischen Text, der Wünsche vorlag. Diese Ausgabe ist für alle Institute, die sich mit Judaistik befassen, unentbehrlich, aber auch eine große Hilfe für alle diejenigen, die die Midraschim studieren und den hebräischen Text mit berücksichtigen wollen. Außerdem wurden zahlreiche Fehler im Wünschetext durch die Beifügung des Hebräischen korrigiert. Ebenso sind Zitate in der Literatur durch diese Ausgabe leichter, wenn nicht überhaupt, auffindbar.

Einzelheiten auf der website [www.lee-achim-de](http://www.lee-achim-de)